

**BEITRÄGE
ZUR
SPORT-
GESCHICHTE**

**BUCH DES
DEUTSCHEN SPORTS**

HEFT 37

SPORT UND GESELLSCHAFT e. V.

INHALT

ÜBER EIN GOLDENES BUCH

Seite 4

BESCHLUSS DER MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Seite 6

DIE NAMEN IM GOLDENEN BUCH

Seite 7

DAUMES BAHNSTEIG-KOMPLOTT

Von KLAUS HUHN

Seite 26

DEUTSCHE UND OLYMPIA

DOKUMENTATION

Seite 37

WAHRHEITEN ÜBER LOS ANGELES

Von FRANK CRONAU

Seite 44

WIE DAS SPORT-FERNSTUDIUM IN DER DDR BEGANN

Von EDGAR HAASE

Seite 50

DOKUMENT EINES ARBEITER-TURNVEREINS AUS DEM JAHRE 1850

Von WILLI SCHRÖDER †

Seite 54

ERINNERUNG AN PIERRE DE COUBERTIN

Von HEINZ SCHÖBEL †

Seite 57

GEDENKEN AN REINHARD ZIMPEL

Von ALFONS LEHNERT

Seite 61

ÜBER EIN GOLDENES BUCH

ZUR EINFÜHRUNG

Bücher über den Sport und seine Werte sind zu Tausenden geschrieben worden, über Stars des Sports und ihre Eigenschaften wohl sogar Zehntausende. Alljährlich finden obendrein weltweit Auszeichnungen statt, an denen sich nicht selten Millionen Abstimmende beteiligen. Dennoch geraten viele der berühmten Athleten in unserer schnelllebigen Zeit viel zu flink in Vergessenheit. Dem versuchen viele Organe abzuwehren, indem sie sich mühen, den Ruhm der Stars in die Ewigkeit zu transferieren. Zu diesen Bemühungen darf man die rühmenswerte Initiative der Deutschen Sporthilfe zählen, die – unterstützt von zahlungskräftigen Unternehmen – eine „hall of fame“ (deutsch: „Halle des Ruhms“) gründete, in der Glorie in zeitlichen Abständen gespeichert wird. Allerdings erwies sich bald, dass man außer Siegerlorbeer auch primitive Politik mit auf das Podest zerrte. Als man einen ungemein populären zweifachen Radweltmeister in die Ruhmes-Halle holen wollte, dessen Ruf in jeder Hinsicht untadelig war, wurde als hemmender Makel verkündet, dass er für eine linke Partei sowohl in der Volkskammer der DDR als auch im Bundestag saß. Sein unerschütterliches Bekenntnis zu den Linken missfiel Rechten und Reichen und so verriegelte man vor ihm den Weg in jene Halle, womit der von vielen verurteilte Kalte Krieg wieder auflebte!

Einem Mann wie Dr. Willibald Gebhardt – von unserem Verein vorgeschlagen aber ebenfalls nicht in die Halle aufgenommen –, der mit viel persönlichem Engagement dafür gesorgt hatte, dass Deutschland an den ersten Olympischen Spielen 1896 teilnahm, war kaum zu linkes Engagement vorzuwerfen, aber zu viel Sympathie für Frankreich, dem Geburtsland der Spiele. Der Verein sah in solchen Einschränkungen unsportliche Regsamkeit und strebte nach einer aufrichtigeren Basis. Die glaubte er in einem „Goldenen Buch des Deutschen Sports“ gefunden zu haben. Um nicht in Verdacht zu geraten, „Ossis“ gegen „Wessis“ auszuspielen zu wollen, baten wir als

ersten den inzwischen zum Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees gewählten Tauberbischofsheimer Thomas Bach darum, in diesem Buch genannt zu werden. Er antwortete dem Präsidenten unseres Vereins: „Das von Ihnen initiierte `Goldene Buch des Sports´ ähnelt in seinem Anliegen der `hall of fame´ der Deutschen Sporthilfe. Der Deutsche Olympische Sportbund unterstützt diese Initiative der deutschen Sporthilfe und ich bin der Überzeugung, dass es keine zwei konkurrierenden Einrichtungen geben sollte. Dies würde den Sportlern nicht gerecht werden. Daher bitte ich um Ihr Verständnis dafür, wenn ich von der Aufnahme meines Namens absehen möchte.“

Wir trugen dem persönlichen Wunsch des IOC-Präsidenten Rechnung – nicht beurteilend, ob er der olympischen Idee Rechnung trägt – verzichteten aber nicht auf das „Goldene Buch“, dieweil wir meinen, dass nicht eine Versammlung von Aufsichtsratsvorsitzenden über den Ruhm zu befinden hat, sondern eher Persönlichkeiten, die selbst beachtliche sportliche Leistungen vollbrachten oder sich in der Geschichte des deutschen Sports durch unvergessenes Engagement hervortaten.

Dieses Buch kann ergänzt werden...

Beschluss

**der Mitgliederversammlung von Sport und Gesellschaft e. V.
vom 16. August 2011**

Die Mitgliederversammlung beschließt zur Wahrung der Traditionen im deutschen Sport ein

GOLDENES BUCH

einzuführen.

Eingetragen in das Goldene Buch können deutsche Bürger werden, die einen hohen ethischen und moralischen Beitrag zur Entwicklung von Körperkultur und Sport in Deutschland geleistet,

die nationale und internationale Spitzenleistungen erzielten und erzielen und

als Übungsleiter, Trainer, Funktionäre oder Wissenschaftler den Sport entsprechend dem Fairplay und der Völkerverständigung entwickelt haben.

Jeder Bürger hat unabhängig von seinem weltanschaulichen oder religiösen Bekenntnis das Recht, Vorschläge für die Eintragung in das Goldene Buch zu unterbreiten.

Die Vorschläge müssen den erwähnten Bedingungen entsprechen.

Der Ehrenrat des Vereins entscheidet über die Aufnahme.

Die Eintragungen erfolgen in der Regel an zwei besonderen Tagen: Dem 2. August – Geburtstag Werner Seelenbinders (1904) - oder seinem Todestag, dem 24. Oktober (1944).

Einstimmig beschlossen.

DIE IM GOLDENEN BUCH EINGETRAGENEN

RUDI ALTIG

(* 1937)

Er ist einer der erfolgreichsten deutschen Profirennfahrer: Verfolgungsweltmeister 1960 und 1961, Sieger der Spanien-Rundfahrt 1962, bei acht Tour-de-France-Etappen erfolgreich, Sieger von Mailand-San Remo und Straßenweltmeister 1966. Der gebürtige Mannheimer engagierte sich nach dem Ende seiner Laufbahn bei der Tour der Hoffnung für krebskranke Kinder, betreute mehrmals die bundesdeutsche Amateurm Mannschaft bei der Friedensfahrt und wurde mit dem Verdienstorden des Landes Rheinland-Pfalz geehrt.

HELMUT BANTZ

(1921 – 2004)

1945 geriet er in englische Kriegsgefangenschaft. Als Gefangener betreute und trainierte er Turner Großbritanniens, die an den Olympischen Spielen 1948 teilnahmen. Als aktiver deutscher Turner nahm er an den olympischen Spielen 1952, 1956 und 1960 teil und wurde 1956 Olympiasieger im Pferdsprung. Damit gewann er als 35jähriger die erste deutsche Goldmedaille im Turnen nach dem Zweiten Weltkrieg. In den nachfolgenden Jahren war er in Argentinien, Afrika und Asien als Lehrer, Berater und Trainer im Turnen tätig.

HELMUT BEHRENDT

(1904 – 1985)

Er begann seine sportliche Laufbahn mit 15 Jahren in Königsberg, spielte von 1929 - 1933 Fußball beim Arbeitersportverein Fichte Südost Berlin, wurde von den Faschisten 1935 auch wegen seiner Aktivität, den politischen Missbrauch der Olympischen Spiele 1936 zu verhindern, zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt und danach in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Mauthausen verschleppt. Er war von 1952 bis 1973 Generalsekretär des NOK der DDR und wurde 1978 vom IOC mit dem Olympischen Orden ausgezeichnet.

WOLFGANG BEHRENDT

(* 1936)

Der Berliner war 20 Jahre alt, als er bei den Olympischen Spielen in Melbourne die Box-Goldmedaille im Bantamgewicht gewann. Er hatte seine Laufbahn bei der BSG Einheit Weißensee begonnen. Nach einer Lehre als Fernsehkameramann wechselte er zur Zeitung „Neues Deutschland“, war 26 Jahre als Sportfotograf tätig und gewann auf Weltausstellungen der Sportfotografie in Damaskus und Peking zwei Goldmedaillen. Er ist Botschafter der Stiftung Kinderhospiz, die sich um erkrankte Kinder mit begrenzter Lebenserwartung bemüht.

GRETEL BERGMANN-LAMBERT

(* 1914)

Ihre sportliche Laufbahn begann in Ulm. 1933 wurde sie als Jüdin aus der Sportbewegung ausgeschlossen, wanderte nach England aus, gewann die britische Meisterschaft im Hochsprung. Um durch eine Geste der drohenden Absage der USA-Mannschaft zu den Spielen 1936 zu entgehen, zwang man sie, nach Deutschland zurückzukehren, wo sie mit 1,60 m den deutschen Rekord einstellte. Am Tag nach dem Aufbruch der USA-Mannschaft teilte man ihr mit, dass sie aus der deutschen Olympiamannschaft ausgeschlossen sei. 1937 floh sie in die USA.

MANFRED VON BRAUCHITSCH

(1905 – 2003)

Einem alten schlesischen Adelsgeschlecht entstammend, gehörte er lange zu den erfolgreichsten deutschen Mercedes-Autorennfahrern, gewann den Großen Preis von Monaco und den von Frankreich. Als sich der in Bayern Ansässige 1953 für die Einheit im deutschen Sport engagierte, wurde er wegen Hochverrats, Geheimbündelei und Staatsgefährdung angeklagt, floh aus der Haft in die DDR und wurde dort zum Präsidenten der Olympischen Gesellschaft gewählt. Das IOC zeichnete ihn 1988 mit dem Olympischen Orden aus.

SIEGFRIED BRIETZKE

(* 1952)

Er gehörte zu den erfolgreichsten deutschen Ruderern, gewann dreimal in Folge olympisches Gold 1972 (Zweier ohne), 1976 und 1980 (Vierer ohne), 1974, 1975, 1977 und 1979 die Weltmeisterschaft. Von 1980 bis 1988 war er als Trainer tätig und von 1981 bis 1990 persönliches Mitglied des NOK der DDR und bis 1993 Mitglied des NOK für Deutschland. 1984 wurde er mit dem Olympischen Orden ausgezeichnet.

PROF. DR. med. habil. HERMANN BUHL
(* 1935)

Der 3000-Hindernisläufer aus Hainsberg gehörte bei internationalen Meisterschaften nicht zu den Erfolgreichsten. Nach dem Titelgewinn 1958 reichte es bei den Europameisterschaften nur zum elften, vier Jahre später nur zum vierten Rang. Bei den Olympischen Spielen in Rom 1960 schied er bereits im Vorlauf aus. Weit erfolgreicher war er nach seinem Medizinstudium, bei dem er sich vor allem der Sportmedizin gewidmet hatte. Er hatte in Kienbaum bei Berlin ein Höhentrainingszentrum entwickelt. Nach 1990 übernahm er neben Forschungsprofessuren an der Universität Paderborn, umfassende Lehrtätigkeiten an den Universitäten Marburg, Gießen und Würzburg. Hervorzuheben sind neben den Lehrtätigkeiten und den Beschäftigungen als ärztlicher Direktor verschiedener Kurkliniken (Bad Soden, Bavaria, Bad Wildungen) die intensive Auseinandersetzungen mit der Hypoxie (Höhentraining) in Prävention und Sport.

MARIANNE BUGGENHAGEN
(*1953)

Sie gilt weltweit als eine der erfolgreichsten Behindertensportlerinnen. Die Volleyballspielerin war nach einer Operation querschnittsgelähmt und begann mit Elan ihre Laufbahn als Behindertensportlerin. Sie errang schon bei ihren ersten DDR-Meisterschaften in der Leichtathletik acht Titel. Später gewann sie bei Weltmeisterschaften und den Paralympics 30 Siege. In der ARD-Sportgala 1994 wurde sie zur beliebtesten Sportlerin und in ihrer Heimatstadt Ueckermünde zur Ehrenbürgerin gewählt.

WALDEMAR CIERPINSKI
(*1950)

Der Hallenser hatte eine vielseitige Sportler-Laufbahn hinter sich – Turner, Angler, Boxer, 3000-m-Hindernisläufer – ehe er sich für den Marathonlauf entschied. 1976 in Montreal als Außenseiter am Start, schaffte er den Sieg vor dem Favoriten Frank Shorter (USA). Vier Jahre später wiederholte der Hallenser seinen Triumph in Moskau und wurde 1984 nur durch den Olympiaboykott am möglichen dritten Sieg gehindert. Immerhin blieb er bis heute der einzige Deutsche, der olympische Marathongoldmedaillen gewinnen konnte.

WILFRIED DIETRICH
(1933 – 1992)

Der Schifferstädter nahm für die BRD an fünf Olympischen Spielen teil und gewann fünf Medaillen, darunter eine goldene. Er gehörte zu den wenigen Weltklasserängern, die in beiden Stilarten antraten. Höhepunkte waren seine Duelle in München gegen den mit 200 kg schwersten Aktiven der olympischen Ringergeschichte, Chris Taylor. Im Freistil gewann der US-Amerikaner, im griechisch-römischen Stil triumphierte Dietrich durch einen spektakulären Überwurf. Sein Versuch, als Catcher erfolgreich zu sein, scheiterte.

RONALD EILENSTEIN
(* 1959)

absolvierte bis zur Beendigung seiner Karriere als Fallschirmspringer im Jahre 2000 über 5940 Sprünge. Der Diplomsportlehrer wurde 1984 Weltmeister im Einzelspringen (Gesamteinzelwertung). 1986 und 1988 wurde er Weltmeister im Figurenspringen. Er gehörte 1988 zu jenen Athleten, die während der Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele in Seoul mit dem Fallschirm punktgenau im Stadion landeten.

KARIN ENKE-RICHTER
(*1961)

Sie wurde für ihr Lebenswerk als erste Eisschnellläuferin mit der „Jacques Favart-Trophy“ geehrt. Sie nahm an den Olympischen Spielen von 1980 bis 1988 teil und gewann drei Gold-, vier Silbermedaillen und eine Bronzemedaille. Bei den Sprintweltmeisterschaften von 1980 bis 1988 gewann sie sechs Gold- und zwei Silbermedaillen und im Mehrkampf errang sie fünf Gold- und zwei Silbermedaillen. 17-mal trug sie sich in die Siegerliste bei DDR-Meisterschaften ein.

PROF. DR. paed. GÜNTER ERBACH
(1928–2013)

Von 1946 bis 1949 Studium der Pädagogik an der Universität Greifswald, Aspirantur an der Humboldt-Universität zu Berlin (1949-1953), Promotion zum Dr. paed. an der DHfK 1956, Professor für Theorie und Geschichte der Körperkultur seit 1960, Rektor der DHfK 1956-1963; stellv. Vorsitzender des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport der DDR sowie Vorsitzender des wissenschaftlichen Rates 1965-1974, Staatssekretär für Körperkultur und Sport der DDR 1974-1989 und Vorsitzender des Komitees für Körperkultur bis 1990. Mitglied der Kommission für Sportsoziologie im Conseil International pour l'Education Physique et le Sport (CIEPS) des Weltrates 1963-1990, Mitglied des Exekutivkomitees der CIEPS 1973–1983, seit 1983 Ehrenmitglied auf Lebenszeit. 2000 wurde er dessen ungeachtet wegen nicht bewiesenem angeblichem Doping von einem Gericht der Bundesrepublik zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

MANFRED EWALD
(1926–2002)

Er war von 1948 bis 1952 Sekretär im Deutschen Sportausschuss und von 1952 bis 1960 Staatssekretär und Vorsitzender des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport beim Ministerrat der DDR, von 1961 bis 1988 Präsident des DTSB der DDR und von 1973 bis Januar 1990 zugleich Präsident des NOK der DDR. Er gehörte von 1963 bis 1990 der Volkskammer der DDR an. Sein Wirken galt dem Kinder- und Jugendsport ebenso wie dem Freizeit- und Leistungssport. In der sportinteressierten Öffentlichkeit wurde er als „Architekt und Baumeister“ des Sports in der DDR gewürdigt. Das IOC zeichnete ihn mit dem olympischen Orden in Silber aus. Auf Betreiben der Bundesregierung – Forderung des Ministers Kinkel – wurde er im Juli 2000 zu 22 Monaten Gefängnis wegen angeblichen Dopings verurteilt. Die vom Gericht bestellten Gutachter befanden allerdings: „Die beschriebenen gesundheitlichen Schäden ließen sich nicht zweifelsfrei auf das frühere Doping zurückführen und könnten verschiedene andere Ursachen haben.“

Dr. Klaus Huhn
(*1928)

Er ist seit mehr als 65 Jahren Buchautor und Sportjournalist und wurde 1988 mit dem Sportjournalisten-Ehrenpreis des Internationalen Olympischen Komitees ausgezeichnet. Von 1946 bis 1990 war er Sportchef der Tageszeitung Neues Deutschland, wurde 1979 zum Generalsekretär der Europäischen Sportjournalistenunion (UEPS) gewählt, war 17 Jahre lang Mitglied deren Vorstands und dann aus dem bundesdeutschen Sportjournalistenverband „ausgeschlossen“. Die UEPS wählte ihn daraufhin als Ehrenmitglied auf Lebenszeit. 34mal fungierte er als Directeur des weltweit bedeutesten Amateur-Etappenrennens und fungierte auch als DDR -Radsportpräsident. Nach 1990 gründete er den Spotless-Verlag, in dem rund 240 Bücher erschienen. Die mexikanische Stadt Anteguera verlieh ihm die Ehrenbürgerwürde.

Herbert Fechner
(1913 –1998)

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges zunächst in Kriegsgefangenschaft wurde er 1951 Stadtrat für Volksbildung bzw. Gesundheits- und Sozialwesen, war von 1953 bis 1961 stellvertretender Oberbürgermeister von Berlin (Ost), von 1967 bis 1974 Oberbürgermeister von Berlin (Ost) und ab 1974 Vorsitzender der Interparlamentarischen Gruppe und Mitglied des Präsidiums der Liga für Völkerfreundschaft der DDR. Er war Präsident des Bundes Deutscher Segler (BDS) der DDR von 1960 bis 1990, Mitglied des Permanentkomitees der Internationalen Renn-Segel-Union (IYRU) und wurde mit der höchsten Auszeichnung der IYRU, dem „Kreuz in Gold“ geehrt.

JULIUS FEICHT

(*1921)

Er ist eine Schwimmikone. 2011 wurde er bei den Europameisterschaften der Senioren Sieger im 50-m-, 100-m-, 200-m- und 400-m-Freistilschwimmen. Mit 90 Jahren fuhr er im Juni 2012 nach Riccione/Italien und nahm an den Weltmeisterschaften der Masters teil. Er behauptet von sich, dass er besser schwimmen als laufen kann. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er der erste Schwimmer, der den „Schmetterlingsstil“ geschwommen ist. „Jule“ war Olympiatrainer und nahm an drei Olympischen Spielen teil.

BIRGIT FISCHER

(* 1962)

Sie ist die erfolgreichste Rennkanutin der Welt und die erfolgreichste deutsche Teilnehmerin an Olympischen Spielen. Sie nahm in der Zeit von 1980 bis 2004 sechsmal an Olympischen Spielen (außer 1984) teil und gewann insgesamt acht Gold- und vier Silbermedaillen. Die Diplomsportlehrerin ist zugleich 27fache Weltmeisterin.

ALFRED FLATOW

(1869 – 1942)

Er startete bei den I. Olympischen Spielen 1896 in Athen und gewann am Barren und mit der Mannschaft. Nach der Rückkehr wurde er von der Turnerschaft wegen „undeutschen“ Verhaltens ausgeschlossen, weil auch dieser Verband „internationale Spiele“ ablehnte. 1903 gehörte er zu den Mitbegründern der Jüdischen Turnerschaft, dem ersten jüdischen Sportverband in Europa. 1938 floh er vor den Nazis in die Niederlande, wurde dort nach dem Einmarsch der Hitler-Armee verhaftet und kam im KZ Theresienstadt um.

DR. paed. RUTH FUCHS

(* 1946)

Sie gilt mit zwei Olympiasiegen, zwei EM-Titeln und sechs Weltrekorden als die erfolgreichste Speerwerferin aller Zeiten. Ihre Laufbahn hatte an der Kinder- und Jugendsportschule Güstrow begonnen, später startete sie für den SC DHfK, dann für den SC Motor Jena und wurde elfmal DDR-Meisterin. 1984 promovierte die gelernte Medizinisch-technische Assistentin und wurde in das Frauenkomitee des Internationalen Verbandes (IAAF) gewählt. Von 1990 bis 2000 war sie Abgeordnete des Deutschen Bundestages.

DR. WILLIBALD GEBHARDT
(1861 – 1921)

Der Berliner Chemiker war das erste deutsche Mitglied des IOC. Er hatte sich 1896 erfolgreich für eine Teilnahme Deutschlands an den I. Olympischen Spielen in Athen eingesetzt, was ihm viel Ärger eintrug, weil die deutsche Sportführung den Start bei den von dem Franzosen Coubertin initiierten Spielen ablehnte. 1907 zwang man ihn wegen seiner internationalistischen Haltung zum Rücktritt aus dem IOC. Mehrere Versuche des Vereins, Gebhardt für die sogenannte „hall of fame“ vorzuschlagen, scheiterten in den letzten Jahren.

STEFFI GRAF
(* 1969)

Als Siebenjährige gewann sie ihre ersten Tennis-Turniere, wurde bereits mit 13 Jahren Tennisprofi und feierte nicht weniger als 107 Turniersiege, darunter allein sieben Erfolge in Wimbledon. Sie stellte einen legendären Rekord auf, als sie sich 377 Wochen an der Spitze der Weltrangliste behauptete. Nach dem Sieg beim Demonstrationsturnier in Los Angeles gewann sie die Olympia-Goldmedaille 1988 in Seoul. Sie gründete die Stiftung „Children for tomorrow“, die sich weltweit um traumatisierte Kinder bemüht.

GERHARD GRIMMER
(*1943)

Er gewann 1970 und 1971 als erster und einziger Mitteleuropäer den 50-Kilometer-Skilanglauf am Holmenkollen in Norwegen, wurde bei den Weltmeisterschaften 1970 Vizeweltmeister über 30 Kilometer mit der Staffel. Bei den WM 1974 wurde er als erster und bisher als einziger deutscher Athlet Weltmeister über 50 Kilometer, darüber hinaus gewann er über 15 Kilometer Silber. Er nahm an drei Olympischen Spielen teil. Von 1981 bis 1990 war er Leiter des Sportclubs ASK Vorwärts in Oberhof und wurde 1990 zum Präsidenten des Thüringer Skiverbandes gewählt. Von 1991 bis 2003 arbeitete er als Referent in der Abteilung Leistungssport des Landessportbundes.

RICO GROSS
(* 1970)

Er gehört im Biathlonsport zu den Ausnahmereisenden am Ende des 20. und Beginn des 21. Jahrhunderts. Er wurde mit der Staffel Olympiasieger 1992, 1994, 1998 und 2006 und gewann 1992 und 1994 jeweils eine Silbermedaille im 10-km-Sprint. Er wurde dreimal Juniorenweltmeister und bei den Senioren gewann er acht Weltmeistertitel, davon vier Titel in den Einzeldisziplinen (20-km- und 12,5-km-Verfolgung) und viermal mit der Staffel.

HELGA HAASE
(1934 – 1989)

war die erste Eisschnellläuferin der Welt, die eine olympische Goldmedaille gewann. Bei den Winterspielen in Squaw Valley 1960 stand das Eisschnelllaufen der Frauen neu auf dem Programm. Ihrem Trainer hatte die USA-Regierung, ungeachtet des Protestes des IOC, die Einreise verweigert, so dass er sie telefonisch „betreuen“ musste. Ihr Triumph über 500 m wurde in der DDR entsprechend gefeiert, 48 Stunden später kam die Medaille über 1000 m hinzu. Sie wurde 1961 in den Bundesvorstand des DTSB gewählt.

GEORG HACKL
(*1966)

Der gelernte Schlosser nahm sechsmal an Olympischen Winterspielen teil (1988 bis 2006) und gewann im Rennschlittensport drei Goldmedaillen (1992, 1994, 1998) und zwei Silbermedaillen jeweils im Einsitzer. Mit der Mannschaft war er siebenmal und im Einsitzer dreimal Weltmeister (1989, 1990, 1997). Er errang insgesamt 33 Weltcupsiege. Seit 2004 ist er Schirmherr der Stiftung Juvenile Adipositas.

RUDOLF HARBIG
(1913 – 1944)

Der Dresdner schien seine olympischen Hoffnungen 1936 auch in der 4x400-m-Staffel durch eine Erkrankung begraben zu müssen, qualifizierte sich aber bei der letzten Ausscheidung, setzte sich als letzter Läufer zeitgleich gegen den Kanadier Loaring durch und gewann Bronze. Über 800 war er bereits im ersten Vorlauf ausgeschieden. 1939 erzielte er zwei Weltrekorde: 46,0 s über 400 m und 1:46,6 min über 800 m, nachdem er schon 1938 Europameister im 800-m-Lauf und in der 4x400-m-Staffel geworden war. Der Ende der dreißiger Jahre weltbeste Mittelstreckler wurde in den faschistischen Krieg geholt und starb 1944 an der Ostfront.

RÜDIGER HELM
(*1956)

Er bestimmte fast ein Jahrzehnt die Weltspitze im Kanurennsport. Er siegte im Einerkajak von 1978 bis 1983 bei allen Weltmeisterschaften und gewann 1976 und 1980 die olympische Goldmedaille. Die dritte Goldmedaille errang er mit der Mannschaft im K 4. Hinzu kamen drei Olympische Bronzemedaillen und insgesamt zehn Weltmeistertitel, sechs Silber- und zwei Bronzemedailen. Das Internationale Olympische Komitee verlieh ihm das Ehrendiplom des Fair-Play-Komitees.

PROF. DR. Ing. et paed. habil. GERHARD HOCHMUTH
(1927–2011)

Seit 1953 war er am Institut für Sportphysik der DHfK Leipzig mit dem Aufbau des Fachgebietes Biomechanik beauftragt, 1966 bis 1969 Professor mit Lehrauftrag für Biomechanik des Sports und 1969 bis 1990 Professor für Biomechanik sportlicher Bewegungen an der DHfK und am Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) Leipzig. Sein Lehrbuch „Biomechanik sportlicher Bewegungen“ erschien 1967 zeitgleich in Berlin(Ost) und in Frankfurt am Main in mehreren Auflagen sowie in englischen, spanischen, japanischen und arabischen Lizenzausgaben. Er wurde 1987 als erster mit dem Geoffrey-Dyson-Lectur durch die International Society of Biomechanics geehrt. Er war Mitglied des Sprungkomitees des Internationalen Skiverbandes (FIS) 1966 bis 1998, Ehrenmitglied des FIS-Sprungkomitees und Technical FIS-Expert Jumping.

GUNHILD HOFFMEISTER
(*1957)

Die zweifache Silbermedaillengewinnerin bei Olympischen Spielen im 1500-m-Lauf, 1972 in München und 1976 in Montreal, und Bronzemedaillengewinnerin 1972 über 800 m wurde 1974 Halleneuropameistern über 1500 m und belegte über 800 m den zweiten Platz. Sie errang 14 DDR-Meistertitel, acht über 1500 m und sechs über 800 m. Die erfolgreiche Mittelstrecklerin absolvierte die Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig als Diplomsporlerin und gehörte zu den Initiatoren des Friedensappells deutscher Sportlerinnen und Sportler 2003, die gegen den Krieg im Irak Tausende Unterschriften sammelten und nach New York sandten. Das zuständige UNO-Departement bestätigte den Eingang.

WOLFGANG HOPPE
(* 1957)

Der Apoldaer folgte als Motocrossfahrer einer „Familientradition“, wechselte dann zum Zehnkampf und 1981 zu den Bobsportlern, bei denen er es zum weltweit erfolgreichsten Piloten brachte: 17 Titel und 33 Medaillen! Er nahm von 1984 bis 1994 viermal an Olympischen Spielen teil und holte zwei Gold-, drei Silbermedaillen und eine Bronzemedaille. Die Bürger seiner Heimatstadt wählten ihn in den Stadtrat. Der Trainer der Frauen-Bob-Nationalmannschaft ist Botschafter der Stiftung Kinderhospiz Tambach-Dietharz.

RUDOLF ISMAYR
(1908–1988)

Der Bayer war Anfang der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts im Gewichtheben (Mittelgewicht) dominierend. Er wurde 1932 Olympiasieger und gewann 1936 bei den Olympischen Spielen die Silbermedaille. Insgesamt stellte er 13 Weltrekorde und 19 deutsche Rekorde in seiner Gewichtsklasse auf. Nach 1945 engagierte er sich im Kampf gegen die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland.

HERBERT JENTER
(1930–2012)

ist der erfolgreichste deutsche Volleyballtrainer. Als Trainer der DDR-Nationalmannschaft (Männer) von 1958 bis 1974 und 1979 bis 1988 gewann die Nationalmannschaft unter seiner Leitung 1969 den Weltpokal, 1970 den Weltmeistertitel und 1972 bei den Olympischen Spielen die Silbermedaille. Als Clubtrainer errang er mit dem SC Leipzig den Europapokal der Landesmeister, der 1964 das erste Mal ausgetragen wurde.

MARITA KOCH-MEIER
(* 1957)

Die Wismarerin beherrschte über Jahre in der Frauen-Leichtathletik die Sprintszene. Sie lief 16 Weltrekorde, gewann olympisches Gold und Silber und war bei den Weltmeisterschaften 1983 mit drei Titeln und einer Silbermedaille die erfolgreichste Teilnehmerin. Ihre glanzvollste Leistung war der 400-m-Weltrekord, den sie mit 47,60 s 1985 in Canberra erzielte und den seitdem niemand in Gefahr brachte. Die Modeboutique-Besitzerin wirbt bei Veranstaltungen für das tägliche Sporttreiben.

DR. paed. THOMAS KÖHLER
(*1940)

Mit 13 Jahren bestritt er seine ersten Rennrodel-Wettbewerbe. Schon mit 17 Jahren wurde er in die Nationalmannschaft der DDR berufen. 1962 errang er seinen ersten von drei Weltmeistertiteln und war zwei Jahre später Mitglied der gemeinsamen Olympiamannschaft. Er gewann im Einsitzer und 1968 im Doppelsitzer die Goldmedaille und im Einsitzer die Silbermedaille. Dreimal war er DDR-Meister und fünfmal mit Michael Bonsack im Doppelsitzer Titelträger. Von 1968 bis 1976 war er Cheftrainer der DDR-Rennrodler und damit einer der jüngsten Cheftrainer eines Fachverbandes. Von 1981 bis 1990 fungierte er als Vizepräsident für Leistungssport im DTSB und war persönliches Mitglied im Nationalen Olympischen Komitees der DDR.

PROF. DR. paed. THEODOR KÖRNER
(* 1932)

Bei den zweiten Weltmeisterschaften 1966 im Rudersport eroberte die Nationalmannschaft Männer der DDR unter der Leitung von Verbandstrainer Theo Körner erstmals den 1. Platz in der Nationenwertung, der unter seiner Führung 24 Jahre lang erfolgreich verteidigt werden konnte. Insgesamt wurden bei Olympischen Spielen 17 Gold-, 5 Silber- und 6 Bronzemedailles gewonnen, bei den Weltmeisterschaften 44 Gold-, 22 Silber- und 13 Bronzemedailles sowie bei Europameisterschaften 12 Gold-, 11 Silber- und 3 Bronzemedailles. Bei den Olympischen Spielen 1976 gewannen – zum Beispiel – alle Mannschaften und eingesetzten Athleten eine Medaille, in den 14 Entscheidungen insgesamt neun Gold-, drei Silber- und zwei Bronzemedailles.

Theo Körner war von 1972 bis 1992 Mitglied des Verwaltungsrates der internationalen Ruderföderation (FISA) und von 1976 bis 1986 Vorsitzender Leistungssportkommission der FISA.

Anlässlich des Jubiläumsrudertages des Deutschen Ruderverbandes (DRV) in Köln 2008 wurde Prof. Dr. Körner Ehrenmitglied des DRV.

KLAUS KÖSTE
(1943 - 2012)

Der in Frankfurt/Oder Geborene begann seine Erfolgsserie als Pioniermeister 1957 und begann bei den DDR-Meisterschaften der Erwachsenen 1961 mit den Titeln im Pferdsprung und an den Ringen. Bei den drei Olympischen Spielen, an denen er teilnahm, gewann seine Mannschaft jedes Mal die Bronzemedaille. 1972 in München hatte er auf eine Medaille am Barren gehofft – und gewann dann die goldene im Pferdsprung 0,025 Punkte vor dem Favoriten Klimenko. Seine Karriere nahm ein jähes Ende: Beim Training 1974 riss seine Achillessehne.

WALTRAUD KRETZSCHMAR
(*1948)

Sie gehörte zu den erfolgreichsten Handballerinnen der DDR und wurde bereits als Jugendliche in die DDR-Auswahlmannschaft berufen. Sie war mit der Nationalmannschaft der DDR dreimal Weltmeisterin (1971, 1975, 1978), gewann mit der Mannschaft vom SC Leipzig den Europapokal der Landesmeister (1966, 1974) und wurde zehnmal mit dem DDR-Meistertitel geehrt. Sie gehörte 15 Jahre der Nationalmannschaft der DDR an, absolvierte 217 Länderspiele und erzielte 727 Treffer. Der Sohn der gelernten Bankkauffrau, Stefan, sowie ihr Ehemann Peter (Pit) waren ebenfalls erfolgreiche Spieler der Nationalmannschaft Handball. Mutter, Vater und Sohn brachten es auf 501 Länderspiele und warfen 1631 Tore.

JUTTA LAU

(* 1955)

1976 und 1980 wurde sie Olympiasiegerin im Doppelvierer und war viermal Weltmeisterin (1974, 1975, 1978 und 1979). Sie studierte an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig, gehört zu den erfolgreichsten Rudertrainern der Welt und wurde 2001 als erste Frau vom Internationalen Ruderverband (FISA) als „Welttrainerin des Jahres“ ausgezeichnet. Die von ihr trainierten Ruderinnen errangen Gold-, Silber- und Bronzemedailles bei Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften, so bei Olympischen Spielen Beate Schramm (1988), Birgit Peter (1988, 1992), Kathrin Boron (1992, 1996, 2000, 2004) und Katrin Rutschow-Stomporowski (2004). 2010 nahm Jutta Lau das Angebot an, bis 2013 in China als Rudertrainerin zu arbeiten.

CHRISTA LUDING-ROTHENBURGER

(* 1959)

Sie war die erste Frau, die sowohl bei Olympischen Winter- als auch bei Sommerspielen Medaillen gewann. Sie siegte im Eisschnelllauf 1984 über 500 m und 1988 über 1000 m, gewann 1988 eine Silbermedaille und 1992 eine Bronzemedaille auf der 500-m-Distanz. 1988 wurde sie in Seoul Silbermedaillengewinnerin im Bahnradsport (Sprint), nachdem sie bereits 1986 Weltmeisterin im Bahnradsport (Sprint) und 1987 Vizeweltmeisterin geworden war.

LUZ LONG

(1913 – 1943)

Der Leipziger lieferte sich bei den Olympischen Spielen 1936 ein dramatisches Duell mit dem schließlich die Goldmedaille gewinnenden US-Amerikaner Jesse Owens, wobei seine während des Wettkampfs demonstrierte Sportfreundschaft mit dem „Neger“ den Unwillen der Nazi-Gastgeber auslöste. Owens äußerte sich Jahre später noch voller Achtung dazu. Long gewann die Silber- und bei den Europameisterschaften 1938 in Paris die Bronzemedaille. Während des Zweiten Weltkriegs wurde er auf Sizilien schwer verletzt und starb in einem britischen Hospital.

JUTTA MÜLLER

(* 1928)

wurde zu ihrem 80. Geburtstag Ehrenbürgerin von Chemnitz. Ihre erfolgreichsten Eiskunstlauf-Schützlinge hatten drei olympische Goldmedaillen, zehn Weltmeistertitel, 18 Europameisterschaften und 42 DDR-Meistertitel erungen. Sie war zunächst als Neulehrerin tätig und hatte erste Erfolge im Kunstlaufen gefeiert. Danach studierte sie an der DHfK, führte ihre Tochter Gabriele Seyfert zu Titeln und viele erfolgreiche Aktive – darunter Jan Hoffmann, Katarina Witt, Anette Pöttsch, – zu glanzvollen Erfolgen.

UWE NEUPERT

(* 1957)

Der Freistilringer, der 19 Medaillen bei internationalen Meisterschaften und Olympischen Spielen gewann, ist der erfolgreichste DDR-Ringer aller Zeiten. 1978 errang er zunächst den Europameistertitel und wurde danach Weltmeister. 1982 erkämpfte er erneut den WM-Titel, war zweimal Vizeweltmeister (1977, 1979) und gewann viermal Bronze. Bei den Olympischen Spielen 1980 errang er die Silbermedaille und bei den Europameisterschaften drei Silber- und drei Bronzemedaillen. Er absolvierte die Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig als Diplomsportlehrer und machte nach der Zusammenführung der beiden deutschen Ringerverbände 1990 auf die Konzeptionslosigkeit im Deutschen Ringerbund aufmerksam.

GUNDA NIEMANN-STIRNEMANN

(*1966)

Das erste Gold ihrer Laufbahn gewann sie bei der Kreis-Kinder- und Jugendspartakiade und diese Liste der Erfolge setzte sich in den nachfolgenden Jahren fort. Bei Olympischen Spielen gewann sie drei Gold-, vier Silbermedaillen und einmal Bronze. Sie erkämpfte acht Europa- und 19 Weltmeistertitel (acht im Mehrkampf und elf auf den Einzelstrecken), stellte 19 Weltrekorde auf und erzielte 19 Gesamtweltcupfolge. Sie wurde im Jahr 2000 von den Eissportinstitutionen als „Eisschnellläuferin des Jahrhunderts“ geehrt

FRANK-PETER ROETSCH

(* 1964)

Bevor der zweifache Juniorenweltmeister im Biathlon zu den Senioren „aufstieg“, wurde er 1983 im Alter von 18 Jahren Vizeweltmeister der Senioren über 20 km und mit der Staffel. Das war der Auftakt einer von Medaillen gesäumten Karriere: 1984 Olympisches Silber, vier Jahre später zweimal Gold. Bei den Weltmeisterschaften war er fünfmal erfolgreich und gewann fünfmal Silber. Als herausragend gilt der Gewinn von drei Goldmedaillen bei den Weltmeisterschaften 1987.

MATTHIAS SAMMER

(*1957)

Er spielte bis 1990 bei Dynamo Dresden. Beim VfB Stuttgart, Inter Mailand und Borussia Dortmund unterschrieb er seine nächsten Verträge und avancierte dann zum Sportdirektor bei Bayern München. In der U 16 bis U 23 gehörte er der DDR-Nationalmannschaft an, wurde mit der U 18 Europameister und mit der U 20 dritter bei den Weltmeisterschaften. Er gehörte der Olympia- und Weltmeisterschaftsmannschaft der DDR an und spielte von 1990 bis 1997 für Deutschland. Er wurde 1996 Fußballer Europas und 1995 und 1996 bester Fußballer Deutschlands.

WERNER SCHIFFNER

(1915 – 1999)

Der als Amateur erfolgreiche Radrennfahrer wechselte nach 1945 zu den Profis, weil die Alliierten den Radsport der Amateure zu den verbotenen Kampfsportarten zählten, Profis aber als Unterhaltungskünstler starten ließen. Als die Demokratische Sportbewegung 1948 gegründet wurde, kehrte er zu den Amateuren zurück, wurde danach Trainer und führte die Mannschaft, die nach dem Zweiten Weltkrieg den polnisch-deutschen Sportverkehr wieder aufnahm, 1950 zur Friedensfahrt. 1954 war er Gründungsmitglied des SC DHfK Leipzig und bis 1966 in diesem Sportclub als Cheftrainer Radsport tätig. Seine Schützlinge gewannen drei Weltmeistertitel („Täve“ Schur, Bernhard Eckstein), vier Einzel- und sieben Mannschaftssiege bei der Friedensfahrt.

HEINZ SCHÖBEL

(1913 – 1980)

Der Leipziger hatte den Buchhändlerberuf erlernt und machte eine ungewöhnliche Karriere, als ihm der westdeutsche List-Verlag die Leitung seines Leipziger Unternehmens übertrug. Der begeisterte Fußballer – von 1928 bis 1931 für den Arbeiter-Turn- und Sportbund spielend –, wurde 1953 zum Präsidenten des DDR-Fußballverbandes und 1955 zum Präsidenten des NOK gewählt. Bei zahllosen IOC-Sessionen mühte er sich um die Anerkennung des DDR-NOK, erwirkte 1965 – nach vielen an bundesdeutschen Interventionen gescheiterten – die olympische Anerkennung der DDR. 1966 wurde er ins IOC gewählt.

JOCHEN SCHÜMANN

(*1954)

Der erfolgreichste deutsche Segler nahm sechsmal an Olympischen Spielen (1976 bis 2000) teil, gewann drei Goldmedaillen und eine Silbermedaille. 1976 siegte er im Finn-Dinghi, 1988 und 1996 mit Bernd Jäkel und Thomas Flach in der Soling-Klasse und 2000 mit Gunnar Bahr und Ingo Borowski Zweiter im Soling. Er errang fünf Weltmeister- und sieben Europameistertitel und war Sportdirektor der Schweizer Jacht „Alinghi“, die 2003 und 2007 den „America`s Cup“ gewann.

RALF SCHUMANN

(*1962)

Der Meißner begeisterte sich für das Sportschießen und wurde in seiner Laufbahn der erfolgreichste deutsche Sportschütze. Er nahm er an sieben Olympischen Spielen in der Disziplin Olympisch Schnellfeuer (1988 bis 2012) teil, gewann drei Goldmedaillen (1992, 1996, 2004), zwei Silbermedaillen (1988, 2008) und belegte 2000 in Sydney den fünften Rang. Er war viermal Weltmeister in der Einzeldisziplin und zweimal mit der Mannschaft, errang 13 Europameistertitel (7 Einzel-, 6 Mannschaftstitel) und 39 Weltcup Siege. Ab 2006 arbeitete er als Trainer in Suhl.

GUSTAV-ADOLF SCHUR

(* 1931)

Der Magdeburger holte bei Olympischen Spielen Bronze- und Silbermedaillen, wurde zweimal Amateur-Straßenweltmeister und vergab einen dritten Sieg, um durch Eckstein den Titel für die DDR-Mannschaft zu sichern. Er gewann zweimal die Friedensfahrt, das bedeutendste Amateur-Etappenrennen der Welt und wurde 25 Jahre nach dem Ende seiner Karriere zum „größten Sportler aller Zeiten der DDR“ gewählt. Der Asteroid 2000 UR wurde nach ihm „Täve“ benannt. Er war in die Volkskammer der DDR und in den Bundestag der BRD gewählt worden.

FRITZ SDUNEK

(*1947)

Er gewann in seiner aktiven Boxer-Laufbahn von 129 Kämpfen 99 und war DDR-Studentenmeister. Nach seinem Studium an der DHfK) in Leipzig war er Trainer beim SC Traktor Schwerin und trainierte die Europameister im Amateurboxen Richard Nowakowski (1977, 1981), Rene Breitbarth (1985), Michael Timm (1985) sowie den Olympiasieger von 1988 Andreas Zülow. 1991 bis 1992 war er Cheftrainer der Nationalmannschaft der Niederlande. In seiner Trainerlaufbahn nach 1992 im Profiboxen betreute er insgesamt 14 Weltmeister in verschiedenen Verbänden.

WERNER SEELENBINDER

(1904 – 1944)

Der Berliner feierte seinen ersten großen Erfolg als Ringer bei der Spartakiade 1928 in Moskau, wo er das Turnier in seiner Gewichtsklasse gewann. Nach 1933 illegal gegen die Nazis kämpfend, entschloss er sich, einen möglichen Olympiaerfolg 1936 während der Siegerehrung für eine antifaschistische Aktion zu nutzen, wurde aber nur Vierter. Nach zwei Bronzemedailles bei den Europameisterschaften 1937 und 1938, seine illegale Tätigkeit fortsetzend, wurde er 1942 verhaftet, zum Tode verurteilt und am 24. Oktober 1944 in Brandenburg enthauptet.

WOLFGANG UHLMANN

(* 1935)

Er erlernte das Schachspiel im Alter von zwölf Jahren, als er wegen einer Krankheit anderthalb Jahre ans Bett gefesselt war. Mit 18 Jahren nahm er an den ersten internationalen Wettkämpfen teil. Er war der erste Schachsportler aus der DDR, dem 1959 der Titel „internationaler Großmeister“ verliehen wurde, er gewann mehr als 30 internationale Turniere und errang elfmal den DDR-Meistertitel. Er nahm elfmal an der Schacholympiade teil und bezwang in seiner Laufbahn u.a. die Weltmeister Bobby Fischer (USA) und Michael Botwinnik. Er machte sich auch einen Namen als Autor von Schachbüchern.

FRANK ULLRICH

(*1958)

1980 war er in Lake Placid der erste Olympiasieger aller Zeiten über 10 km und zeitgleich der erste Olympiasieger im Biathlonsport. Er gewann 1980 noch zwei Silbermedaillen (20 km und Staffel), nachdem er 1976 bereits eine Bronzemedaille mit der Staffel errungen hatte. Neun Titel bei Weltmeisterschaften und vier Weltcupgesamtsiege gehören außerdem zur Bilanz seiner aktiven Laufbahn. Er absolvierte die DHfK in Leipzig, schloss das Studium als Diplomsportlehrer ab und war seit 1987 Trainer der Nationalmannschaft der DDR. Sein erfolgreichster Athlet: der dreifache Olympiasieger von 1992 und 1994 sowie achtfache Weltmeister Mark Kirchner. Seit 1998 war er Bundestrainer Biathlon (Männer) und übernahm 2012 die Aufgaben als Bundestrainer Skilanglauf.

FRITZ WALTER

(1920 – 2002)

Der Kaiserslauterer erzielte in 384 Fußballspielen 327 Tore. 1954 war er als Kapitän maßgeblich am Weltmeisterschafts-Triumph der bundesdeutschen Nationalmannschaft in Bern beteiligt. Er blieb 30 Jahre lang dem 1. FC Kaiserslautern treu und lehnte Fabelangebote von Atletico Madrid, Inter Mailand und Racing Paris ab. Man ernannte ihn zum Ehrenspielführer der Nationalmannschaft auf Lebenszeit.

RENATE STECHER

(* 1950)

Die studierte Sportlehrerin wurde 1971 in Helsinki Europameisterin im 100-m- und 200-m-Sprint und holte dazu noch Staffelsilber. Ein Jahr später gewann sie bei den Olympischen Spielen in München zwei Gold-, zwei Silbermedaillen und einmal Bronze. Die dritte Goldene errang sie bei den Olympischen Spielen 1976 in Montreal. Sie war die erste Frau, die im 100-m-Lauf unter 11 Sekunden blieb. Insgesamt errang sie in den Disziplinen 100 m, 200 m und mit der 4x100-m-Staffel 22 DDR-Meistertitel.

ULRICH WEHLING

(*1952)

Der in Halle (Saale) Geborene und in Oberwiesenthal Aufgewachsene schaffte es als bislang einziger Athlet dreimal in Folge bei Olympischen Winterspielen die Nordische Kombination (1972 bis 1980) zu gewinnen. 1970 hatte er noch in Johannegeorgenstadt den Eid für die Teilnehmer der Kinder- und Jugendspartakiade gesprochen, zwei Jahre später startete er in Sapporo und machte die 5:30 min Vorsprung des finnischen Sprungsiegers Miittinen wett. Zu den drei Goldmedaillen kamen noch die für vier Weltmeisterschaften. Heute ist er vom Internationalen Skiverband als Direktor engagiert.

JENS WEISSFLOG

(* 1964)

Der in Erlabrunn Geborene ist einer der erfolgreichsten Skispringer der Welt. 1984 wurde er Olympiasieger auf der Normalschanze und Zweiter auf der Großschanze. 1994 siegte er auf der Großschanze und gewann mit der Mannschaft den Olympiasieg. Noch nie konnte ein Skispringer einen Olympiasieg nach so langer Zeit wiederholen – und dazu noch in zwei Stilarten. Auf der Normalschanze wurde er 1985 und 1989 Weltmeister. Er verbuchte 33 Weltcuperfolge und war Sieger der Vierschanzentournee.

PROF. DR. paed. GEORG WIECZISK

(1922–2011)

Nach seinem Studium (Geschichte, Soziologie, Sport) an der Berliner Humboldt-Universität mit anschließender Aspirantur promovierte er 1956. Von 1959 bis 1960 war er Direktor der Forschungsstelle der DHfK Leipzig, 1960/61 Stellvertreter des Vorsitzenden des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport der DDR. Seit 1961 zuständig für Forschung und Lehre am Institut für Körpererziehung und 1969 bis 1987 Professor für Theorie, Geschichte und Soziologie an der Humboldt-Universität. Von 1959 bis 1990 Präsident des DVfL und Mitglied des NOK der DDR. Mitglied des Councils der Europäischen Leichtathletik-Assoziation 1979 bis 1987 und 1972 bis 1991 der Exekutive der internationalen Amateur-Leichtathletik-Förderung. Ehrenmitglied der EAA seit 1987 und der IAAF seit 1991. Olympischer Orden des IOC 1986.

HANS-GÜNTER WINKLER

(* 1932)

Er gilt als der populärste deutsche Reitsportler. Im Jahre 2002 erhielt er die Auszeichnung „Weltbester Springreiter bei Olympischen Spielen“, an denen er sechsmal teilnahm (1956 bis 1976) und stets Medaillen gewann. Er war insgesamt fünfmal Olympiasieger (im Einzelspringen 1956 und mit der Mannschaft 1956, 1960, 1965 und 1972). Zweimal wurde er Weltmeister, einmal Europameister. Hans Günter Winkler ist Mitglied des Ehrenkomitees der spanischen Hofreitschule.

HELGA WISCHER-TRANTOW

(*1932)

Sie gehört zu den erfolgreichsten Sportanglerinnen weltweit und wurde aufgrund ihrer Leistungen 1988 in das Guinnessbuch der Rekorde eingetragen. Sie errang insgesamt 32 Weltmeistertitel, davon 29 in den Einzeldisziplinen, erzielte 16 Weltrekorde. Ein Höhepunkt waren die Weltmeisterschaften 1961 in Dresden, sie gewann sieben Weltmeistertitel und stellte zwei Weltrekorde auf. Die Englischlehrerin absolvierte zunächst die Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig und anschließend ein Studium der Anglistik.

KATARINA WITT

(* 1965)

Wo rote Teppiche ausgerollt werden, ist sie meist in der Nähe. Sie gewann als Eiskunstläuferin olympisches Gold und olympisches Silber, dazu Titel bei Europameisterschaften. Ein Kanadier erfand den Slogan „Schönstes Gesicht des Sozialismus“. Sie tingelte nach der sportlichen Laufbahn in Revuen, stand vor Filmkameras, nahm Preise entgegen, ließ sich feiern und Schlagzeilenautoren mühten sich seit 1990 die DDR aus dem Hintergrund zu verdrängen.

BÄRBEL WÖCKEL

(*1955)

Sie ist die erste und bisher einzige deutsche Leichtathletin, die vier Olympische Goldmedaillen gewann. Sie siegte 1976 im 200-m-Lauf und mit der 4x100-m-Staffel und wiederholte diese Erfolge bei den Olympischen Spielen 1980 in Moskau. Bei den Europameisterschaften 1982 in Athen war sie mit zweimal Gold und einmal Silber erfolgreichste Teilnehmerin. Mit der 4x100-m-Staffel gewann sie bei den Landesmeisterschaften der DDR 1974, 1977, 1978 und 1981 bis 1984 jeweils den ersten Platz.

PROF. DR. phil. GÜNTHER WONNEBERGER
(1928–2011)

Von 1947 bis 1949 studierte er Philosophie, Geschichte und Kulturgeschichte an der Universität Leipzig und promovierte 1956 zum Dr. phil. an dieser Universität. Von 1957 bis 1991 lehrte er an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig und wurde 1967 zum Professor für Geschichte und Zeitgeschichte der Körperkultur berufen. 1967 bis 1972 war er Rektor der DHfK. Günther Wonneberger war Gründungsmitglied des International Committee for History and Physical Education (ICOSH) und dessen Präsident von 1971 bis 1982 und in dieser Zeit Mitglied der Exekutive des Weltrates für Sport und Körpererziehung bei der UNESCO (CIEPS).

DAUMES BAHNSTEIG-KOMPLOTT

Von KLAUS HUHN

Das Olympiajahr 1964 ist ein halbes Jahrhundert her. Was sich rund um dieses Jahr im deutsch-deutschen Sport zutrug, ist als maßgebliches Kapitel der Einmischung Bonner Politik ins Sportgeschehen zu bewerten, wurde aber – durchaus verständlich – von den in der BRD tonangebenden Medien in historische Fernen gedrängt. 1964 und was sich vorab und danach zutrug, markiert den Gipfel der Einmischung der Politik in den Sport, wie er – darf man behaupten – weltweit in anderen Breitengraden kaum zu erkennen war. Viele Akteure dieser von Bonn gesteuerten Ränke sind verstorben, und kaum jemand scheint an einer „Aufarbeitung“ der Ereignisse interessiert. Das bewog die „Beiträge“ einen Augen- und Ohrenzeugen vieler Beratungen um seine Erinnerungen zu bitten.

Man schrieb den Dezember des Jahres 1962. Grauer Regen trieb über den Genfer See. In den am Ufer verkehrenden Elektro-Eilzügen hatten die Schaffner längst die Heizungen geschaltet, und in Lausanne, wo die Dampfer nach Evian auslaufen, drängte sich die kleine Schar, die ans andere Seeufer wollte, unter dem schmalen Stegdach. Hoch über dem Genfer See und den Dächern von Lausanne klapperte Frau Zangghi in der bejahrten Villa „Mon Repos“ auf ihrer Schreibmaschine. Sie hatte schon für den Baron de Couberlin alle Büroarbeiten erledigt, fand noch heute mühelos jede Kopie der Briefe des Begründers der Olympischen Spiele und wusste auch, wo sie die auf dem Dachboden versteckten Restexemplare seiner Bücher für ihr besonders sympathische Gäste versteckt hatte. (Ich weiß es genau, weil ich eines Tages zu ihnen gehörte.)

Die vier Sprachen perfekt beherrschende Frau war seit Jahrzehnten der gute Geist des Internationalen Olympischen Komitees und kümmerte sich auch um die vielen hektischen Konferenzen, die vor allem in den fünfziger Jahren in der Villa stattfanden. Deren Zahl hatte extrem zugenommen, seitdem die „deutsche Frage“ auf der Tagesordnung erschienen war. Der exakte Anlass vollzog sich, nachdem 1951 in der DDR das Nationale Olympische Komitee gegründet worden war und seinen Aufnahme-Antrag an das IOC gerichtet hatte, verbunden mit der Bitte, an den nächsten Olympischen Spielen 1952 – winters in Oslo und sommers in Helsinki – teilnehmen zu dürfen. Die Bonner Regierung sah darin eine Gefährdung ihres auf höchster politischer Ebene besiegelten „Alleinvertretungsanspruchs“ und beauftragte alle in Frage kommenden Instanzen – allen voran ihre IOC-Mitglieder – die olympische Anerkennung der DDR mit allen Mitteln zu vereiteln.

Obwohl die olympischen Statuten jede politische Einmischung von Regierungen seit Ewigkeiten untersagt hatten, erfüllten jene IOC-Mitglieder – der inzwischen nach Schleswig-Holstein übergesiedelte Herzog von Mecklenburg und der letzte Nazi-Reichssportführer und Direktor der Deutschen Bank, Rit-

ter von Halt – haargenau, was ihnen Bonn aufgetragen hatte und sorgten entscheidend dafür, dass der Antrag des NOK der DDR abgelehnt wurde. Sie nutzten dafür die Klausel, wonach jedes Land nur mit einem NOK und somit auch nur einer Mannschaft vertreten sein dürfe. Dass es sich bei der BRD und der DDR um zwei voneinander unabhängige Länder handelte, wurde bekanntlich später sogar von der UNO anerkannt! Da die Mehrheit der IOC-Mitglieder sich jedoch 1952 von der „Ein-Land-These“ überzeugen ließen, konnte die DDR nicht an den Spielen in Oslo und Helsinki teilnehmen. Allerdings hatte das bundesdeutsche NOK allen profilierten DDR-Athleten versprochen, in der bundesdeutschen Mannschaft starten zu dürfen, wenn sie die DDR verlassen würden.

Die DDR stellte auf den IOC-Tagungen 1953 und 1954 neue Aufnahme-Anträge für die sich aber jedesmal Ablehnungs-Mehrheiten fanden. Dass sich die Bundesrepublik 1955 – das IOC tagte in Paris – mit einer völlig neuen Situation konfrontiert sah, war sowohl den beachtlichen Leistungen der DDR-Athleten als auch klugen Schritten der DDR-Funktionäre zuzuschreiben.

Nur ein Beispiel: Als die DDR-Mannschaft von den Weltfestspielen 1953 in Bukarest zurückkehrte, nahm sie an einem Sportfest in Budapest teil, zu dem sich auch IOC-Präsident Brundage als Gast angesagt hatte. Die zu den besten Mittelstrecklerinnen jener Zeit gehörende Hallenserin Ulla Donath war dort für den 800-m-Lauf gemeldet. Als man erfahren hatte, dass Brundage zu erwarten sei, baten die DDR-Funktionäre die gastgebenden Ungarn eine Programm-Änderung vorzunehmen. Der 800-m-Lauf wurde durch einen 880-Yards-Lauf (804,672 m) ersetzt, eine Distanz, die in England und den USA damals noch oft bestritten, bei Olympischen Spielen oder großen internationalen Treffen kaum mehr ausgetragen wurde. Demzufolge wurde auch der 880-Yards-Weltrekord nur selten angegriffen. In Budapest absolvierte Ulla Donath die Distanz in brillanten 2:12,16 min. und verbesserte damit den bis dahin von einer Britin gehaltenen Weltrekord um fast zwei Sekunden. (Die 800-m-Marke hatte sie nach 2:11,8 min. passiert und damit „im Vorbeigehen“ auch noch einen neuen DDR-Rekord über diese Strecke aufgestellt!) Brundage war davon angetan, Zeuge eines Weltrekords gewesen zu sein und antwortete auf die Frage eines Journalisten, wie lange die DDR wohl noch von Olympischen Spielen ausgeschlossen werden würde, entschlossen: „Das klären wir!“

Zwischendurch fanden Verhandlungen zwischen beiden Olympischen Komitees statt und wie die bundesdeutsche Seite sie führte, verrät ein Dokument, das in einem bundesdeutschen Buch (Kühnst, „Der missbrauchte Sport“, Köln 1982) abgedruckt wurde: Es handelt sich um einen Brief Ritter von Halt an Adenauer: „Auch diese Besprechungen leitete ich so, daß sie ergebnislos verlaufen mußten. Die Beratungen selber waren außerordentlich schwierig, weil die Vertreter der Ostzone sich zu jedem Entgegenkommen bereit erklärten.“

Schon bald aber hatte der listige Brundage eine Lösung gefunden, die den BRD-Regierenden wenig Möglichkeiten ließ, ihre Politik ins Feld zu führen,

der DDR aber die ersehnte Chance bot, bei den Olympischen Spielen zu starten. Die nächste Tagung des IOC fand 1955 in Paris statt und dort schlug Brundage dem IOC vor, beide deutsche Länder künftig in einer Mannschaft starten zu lassen, was den ständig beschworenen Alleinvertretungsanspruch nicht tangierte, der DDR aber das Recht der Teilnahme an den Spielen einräumte. Das Komitee stimmte dem Vorschlag mit überwältigender Mehrheit zu – nur das einzige anwesende bundesdeutsche IOC-Mitglied votierte dagegen!

Gleich nach dieser Entscheidung sah sich Brundage allerdings mit einer Serie von bundesdeutschen Interventionen konfrontiert, die mühelos die politische Absicht Bonns erkennen ließ, den Start der DDR doch noch zu vereiteln.

Auch hierfür eins von vielen Beispielen: Coubertin, der Begründer der modernen Olympischen Spiele, hatte in seinem „Reglement“ für den „Bürovorsteher“, der für jede Mannschaft vor, während und nach Ende der Spiele den Kontakt mit den Organisatoren zu pflegen hatte, bereits achtzig Jahre vorher, den Titel „chef de mission“ gewählt, was durchaus dem französischen Vokabular entsprach. Das hatte die Bundesregierung bewogen die Forderung erheben zu lassen, diesen „chef“ habe in jedem Fall die BRD zu stellen. Es entbrannte ein langwieriger Streit, in dessen Verlauf die DDR als Kompromiss-Lösung vorgeschlagen hatte, für die bei Sommerspielen größere Mannschaft einen bundesdeutschen „chef“ zu nominieren und für die kleinere Wintermannschaft einen aus der DDR. Die BRD-Sportführung aber bestand darauf, in beiden Mannschaften den „chef“ zu benennen! In keinem Fall sollte die DDR diesen „chef“ – unter anderem hatte der morgens die Autobusse für die Mannschaften zeitkorrekt anzufordern! – stellen. Daume flog im Auftrage Bonns mehr als einmal zu Brundage nach Chicago, um diese Entscheidung durchzusetzen, was ihm nicht gelang. Brundage – klug genug, um zu begreifen, dass er ein politisches Verdikt erlassen sollte – fand schließlich eine „sportliche“ Lösung: Der Teil der Mannschaft nominiert den „chef“, der nach den Ausscheidungen die Mehrzahl der Athleten stellt. In Melbourne 1956 war das Verhältnis 138:32 zugunsten der BRD gewesen und Daume machte kein Hehl daraus, dass er damit dieses Problem für die nächsten Jahrzehnte gelöst sah und kehrte auch mit derlei Kommentaren aus Chicago zurück. Die Kehrseite hatte er übersehen: Durch diese Entscheidung erlangten die bisher rein sportlichen Ausscheidungswettkämpfe über Nacht einen völlig neuen Charakter. Von nun an war jeder Platz in der Mannschaft ein Schritt auf dem Weg zum „chef“!

Ungeachtet aller Verhandlungen der beiden deutschen NOK hatte Daume – im Auftrage Bonns – ständig Schritte unternommen, die „Teil-Anerkennung“ der DDR wieder aufzuheben. So hatte er zwischen den Spielen von Melbourne 1956 und Rom 1960 den DSB-Bundestag einen Beschluss fassen lassen, der alle internationalen Weltsportverbände aufforderte, wegen des „Terrors und der Unterdrückung in der Zone ihre Haltung gegenüber der Zone zu überprüfen“. Dieser Antrag hatte in Hamburg einstimmige Billigung und

Beifall gefunden, war zwar von keinem Weltsportverband auch nur zur Kenntnis genommen worden, demonstrierte aber unzweideutig, wie der (bundes)Deutsche Sportbund sogar die Bonner Politik-Vokabeln benutzte.

In Rom 1960 kommandierte das Bonner Auswärtige Amt den seit 1952 in seinen Diensten stehenden Diplomaten Werner Klingeberg – 1936 Leiter der Sportabteilung im Organisationskomitee der Olympischen Spiele in Berlin – ins Olympische Dorf und räumte ihm dort ein Büro beim bundesdeutschen „chef de mission“ ein, womit geklärt war, wer der „chef“ der Zukunft sein sollte. Dass er am nächsten Tag ohne Aufsehen wieder verschwand, war allein der Tatsache zuzuschreiben, dass die italienische Massenillustrierte „Via Nuove“ sein Vorleben enthüllt und auch mitgeteilt hatte: „Insbesondere hat Klingeberg die Aufgabe, sich mit Sportlern der DDR in Verbindung zu setzen und sie zur Republikflucht zu überreden.“ (zitiert in „Neues Deutschland“, 20.8.1960).

Ein einziges Mal kam Bonn nicht umhin, eine in Rom arrangierte DDR-Trauerfeier zu respektieren. Als Staatspräsident Wilhelm Pieck verstarb, galt es, das Programm der deutsch-deutschen Mannschaft zu ändern: Der für den Sonnabend geplante internationale Abschiedsempfang der Mannschaft musste um 24 Stunden verschoben werden, weil die Trauerfeier der DDR-Mannschaft zeitgleich mit der in Berlin stattfinden sollte. Die BRD-Offiziellen akzeptierten diese Verschiebung und auch die Tatsache, dass alle DDR-Athleten einen Trauerflor trugen, wodurch auf gramvolle aber auffällige Weise das erste Mal sichtbar wurde, dass es sich um zwei deutsche Mannschaften handelte. Was im bundesdeutschen Lager allerdings missfiel. Der Gewichtheber-Olympiasieger von 1932 und Zweiter von 1936, Rudolf Ismayr aus München und dort im bayerischen Staatsdienst tätig, bat darum, das Wort ergreifen zu dürfen und wandte sich mit den Worten an die Trauerfeier: „Im Namen vieler Sportler der Bundesrepublik möchte ich euch zum Tode eures Staatspräsidenten unser tiefempfundenes Beileid übermitteln.“

Am 13. August 1961 schloss die DDR ihre Grenzen. Tage und Nächte hatte man in Bonn nach einer schroffen „Antwort“ gesucht und keine gefunden. Den Handelsverkehr abubrechen erwies sich als unmöglich, weil das auch die bundesdeutsche Wirtschaft lahmgelegt hätte, den Verkehr abubrechen, hätte Europa lahmgelegt, wäre also auch keine Lösung gewesen. In dieser Situation der Ratlosigkeit kam man auf die Idee, den Sport als „Waffe“ zu benutzen und untersagte jeden deutsch-deutschen Sportverkehr. Selbst der IOC-Präsident Brundage hielt diesen Schritt für Anlass genug, am 28. August einen Brief an das NOK der DDR zu schreiben: „Seien Sie versichert, dass die Lage wie immer in Übereinstimmung mit den olympischen Grundsätzen behandelt werden wird.“ Solche Reaktion ist ohne Beispiel in der olympischen Geschichte.

Der Geschäftsführende DSB-Vorstand und das NOK-Präsidium hatten sie mit ihrem gemeinsamen Beschluss ausgelöst, in dem zu lesen war: „Dieses Vorgehen widerspricht den Prinzipien der Menschlichkeit und verletzt auch alle sportlichen Grundsätze. Damit hat die SBZ den gesamtdeutschen Sport-

verkehr unterbunden. Sie trägt dafür die alleinige Verantwortung. (...) können die Sportverbände der Bundesrepublik auch an internationalen Sportveranstaltungen innerhalb der SBZ nicht teilnehmen. Verhandlungen über gesamtdeutsche Fragen haben unter diesen Umständen keinen Sinn, sie werden ab sofort eingestellt.“ Weiter Daume: „Für das Regime der Zone war der gesamtdeutsche Sportverkehr schwerpunktmäßig immer nur ein Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele. In den ersten Jahren sah das Regime im gesamtdeutschen Sportverkehr ein Mittel, die Bundesrepublik politisch zu unterwandern.“

Daume hatte sich zuvor bereits selbst widerlegt, denn dieser Abbruch war am 16. August 1961 verkündet worden, aber schon am 12. März 1961, hatte er selbst in Genf der BRD-Eishockey-Nationalmannschaft untersagt, die Kabine zu verlassen, um zum fälligen Weltmeisterschaftsspiel gegen die DDR anzutreten. Der „Spiegel“ (13/1961): „schüttelte Willi Daume in Genf einen neuen Vorschlag aus dem Ärmel, um im Falle einer Niederlage Westdeutschland außer einer sportlichen nicht auch noch eine nationale Schmach zu bescheren: Siegerehrung ohne Fahnen und Hymnen, dafür mit Sportlergruß und Handschlag. Indes, die Veranstalter der Weltmeisterschaft zeigten wenig Verständnis für solche deutschen Nöte und Clownerien. Sie verlangten kategorisch, die Bundes-Schlenzer sollten entweder die in den Turnierbestimmungen vorgeschriebene Siegerehrung respektieren oder ihren ostdeutschen Brüdern die Siegespunkte kampflos überlassen.“

Die westdeutsche Mannschaft, entschied sich – von Sportpräsident Daume kommandiert – daraufhin in letzter Minute zum Verzicht. Vergebens warteten ihre ostdeutschen Gegner mit gezückten Schlägern auf das bundesrepublikanische Team. Was unter allen Umständen vermieden werden sollte, war eingetreten: DDR und Spalterflagge vertraten Deutschland allein.“

Wie die Welt das sah? „Das Ganze ist eine Schande“, polterte der kanadische Vizepräsident des Internationalen Eishockey-Verbandes, Robert Le Bel, „Kriminell!“ übertrumpfte ihn Kanadas Verbandschef Jack Roxborough. Und der Engländer John Ahearne, Präsident des Internationalen Eishockey-Verbandes, zeigte sich von dem westdeutschen Verzicht „angeekelt“.

Nach dem 16. August 1961 begannen die für die bundesdeutschen Aktiven rauen Folgen. Die 1962 nach Leipzig vergebenen Schwimm-Europameisterschaften fanden ohne die bundesdeutschen Spitzenschwimmer statt, die sich Tribünenkarten im Stadion kauften und erlebten, wie andere die ihnen fast sicheren Medaillen holten! Im gleichen Jahr fanden in Belgrad die Europameisterschaften der Leichtathleten statt. Um die in dieser Sportart noch deutsche Mannschaft zu ermitteln, überredete der Präsident des bundesdeutschen Verbandes, Dr. Danz, den Vorstand des europäischen Verbandes die Ausscheidungen in Prag (Tschechoslowakei) und Malmö (Schweden) austragen zu lassen. Es fällt schwer, sich heute vorzustellen, dass die ins Belgrader Stadion – Schauplatz der Europameisterschaften – einziehende deutsche Mannschaft in der Tschechoslowakei und in Schweden ermittelt worden war. Der Präsident des Leichtathletik-Weltverbandes IAAF, Marqu-

ess of Exeter (Großbritannien), war dann auch nicht bereit, noch einmal Bonner Weisungen zu folgen. Er flog nach Belgrad und lud am 14. September 1962 die Leitung des DDR-Verbandes zu einem Gespräch, in dessen Verlauf er sich detailliert informieren ließ, wie es zu dem Abbruchbeschluss des bundesdeutschen Sportbundes gekommen war. 48 Stunden später lud er beide deutsche Mannschaftsleitungen zu einer Konferenz und gab gegenüber Danz zu verstehen, dass der Weltverband den bundesdeutschen Verband von internationalen Titelkämpfen ausschließen würde, sollten solche Forderungen noch einmal erhoben werden. Als Danz glaubte, auch noch laut werden zu dürfen, zwang ihn der Marquess, eine Erklärung abzugeben, dass er noch vor dem in den Tagen darauf stattfindenden Kongress des IAAF-Weltverbandes garantieren würde, bis zum 1. Juli 1963 Verhandlungen mit dem DDR-Verband über alle künftigen Ausscheidungen auf deutschem Boden aufzunehmen. Damit hatte er – zumindest für die Leichtathletik – den Abbruchbeschluss faktisch aufgehoben. Nach seiner Rückkehr informierte er Willi Daume und dem dürfte spätestens an diesem Tag klar geworden sein, dass der Abbruch nicht länger aufrechtzuerhalten war. Seine Versuche, die Bundesregierung davon zu überzeugen, dass man einen Rückzug ins Auge fassen müsste, scheiterten. Niemand war in Bonn bereit, den Beschluss aufzuheben, zumal niemand wusste, wie er diesen Schritt begründen sollte.

Daume hatte längst begriffen, dass selbst das IOC nicht mehr bereit war, die von Daume pausenlos erhobenen Forderungen auch nur zu erörtern. Er schien alles auf eine Karte setzen zu wollen, und schrieb am 20. Oktober 1962 einen Brief an das IOC, in dem er neun Punkte zu „unabdingbaren Forderungen“ für die Bildung der gemeinsamen Olympia-Mannschaft erhob, Forderungen, die er noch nie erhoben hatte. Es handelte sich faktisch um ein Ultimatum, das Verhandlungen zwischen beiden deutschen Komitees ebenso ausschloss wie die 1956 und 1960 praktizierten Ausscheidungen. Wer sich fragte, was er damit erreichen wollte, konnte nur zu dem Resultat gelangen, dass er jegliche Verhandlungen zwischen beiden Komitees unmöglich machen wollte.

Man könnte allerdings auch zu dem Schluss gelangen, dass er seine aussichtslose Situation erkannt hatte und klug genug war, zu begreifen, dass nur zwei Mannschaften als Ausweg blieben. Da ihm Bonn das aber strikt untersagt hatte, spekulierte er darauf, jemanden aus dem IOC dazu überreden zu können und sich dann in Bonn darauf zu berufen, dass es sich um eine Entscheidung des IOC handelte. Zunächst aber war da der Brief vom 20. Oktober und die neun „Forderungen“, die er von sich aus als „unabdingbar“ erklärt hatte.

Die gemeinsame Mannschaft sollte nach seinen „Punkten“ unter das „Patronat des IOC“ gestellt und von einem von ihm nicht näher bestimmten Mannschaftsführer geleitet werden. Damit sollte die bis dahin vom IOC ausdrücklich dekretierte Gleichberechtigung beider Komitees aufgehoben werden, denn bis 1960 hatten bekanntlich die beiden NOK-Präsidenten die Mannschaften zu den Spielen geführt. Eine weitere Forderung war, alle

Ausscheidungen in Ost- und Westberlin auszutragen. Da die beiden Hälften Berlins nach Daumes Ansicht außerhalb der Viermächte-Vereinbarung für Deutschland einer besonderen Viermächte-Vereinbarung unterstand, hätten diese Ausscheidungen demzufolge „außerhalb“ der BRD und der DDR stattgefunden und den Abbruchbeschluss nicht verletzt. Ich weiß aus sicherer Quelle, dass Daume Scharen von teuren Rechtsanwältinnen engagiert hatte, die ihm diese Variante empfahlen. Inzwischen hatte der IOC-Kanzler Mayer dem Präsidenten des NOK der DDR, Heinz Schöbel, bereits mitgeteilt, dass er von sich aus drei der neun Punkte gestrichen habe.

Ein weiterer Versuch, Brundage zu Hilfe zu rufen, scheiterte. Der IOC-Präsident war nicht bereit, wegen eines Treffens der beiden NOK`s nach Europa zu reisen, benannte aber „Deutschland“-Experten, die er nach Lausanne bat, damit sie dort mit den beiden Delegationen die Situation beraten sollten.

Damit nähern wir uns dem Datum, mit dem dieser Beitrag begann, also dem 8. Dezember 1962. Das Trio, das Brundage nominiert hatte, bestand aus den beiden Schweizer IOC-Mitgliedern, Kanzler Otto Mayer, dessen Bruder Albert, Oberbürgermeister von Montreux, und dem Ägypter Taher Pascher, der nicht unter Zeitnot litt, seitdem er nach dem Sturz des ägyptischen Königs Faruk (23. Juli 1952), zu dessen engstem Umfeld er gehört hatte, meist ziellos durch Europa reiste.

Nach den gescheiterten neun Punkten – im Oktober war niemand bereit gewesen, sie auch nur zu erörtern – und auch der in Belgrad geäußerten Drohung Exeters musste Daume damit rechnen, dass Brundage dessen Position folgen könnte. In seiner Not schmiedete er einen Plan, der mehr als abenteuerlich war: Er wollte eines der drei IOC-Mitglieder vor Beginn der Zusammenkunft überreden, für Tokio zwei deutsche Olympiamannschaften vorzuschlagen und sich dann in Bonn darauf berufen, dass er gegen diesen Beschluss des IOC kaum etwas ausrichten könnte.

Da er sich mit den beiden Schweizer Brüdern durch einen großmäuligen Auftritt überworfen hatte – die Details zu beschreiben, würde zu sehr in die Länge führen, doch soll erwähnt werden, dass es sich um Albert Mayers Abwesenheit bei Diems Beisetzung handelte – blieb nur der Ägypter. Der – zu jener Zeit ohne festen Wohnsitz – war für ihn nicht erreichbar gewesen. Also entschloss er sich, ihn auf dem Bahnsteig in Lausanne abzufangen. Als Taher Pascher ausstieg, stand Daume vor ihm und lud ihn zu einem Kaffee ein. Der durch die Ereignisse in seiner Heimat und den Verlust seiner Position in Kairo ohnehin enervierte Ägypter hörte sich Daumes Vorschlag konsterniert an und beschloss, keinen Schritt in seinem Sinne zu unternehmen.

Taher Pascher kam eine knappe halbe Stunde nach der vereinbarten Zeit und Daume noch eine weitere halbe Stunde später. Daume berief sich darauf, dass der Taxifahrer den Weg zum Haus des IOC nicht gefunden hätte, was so ungefähr die einfältigste Ausrede war, die er finden konnte.

Der Vormittag verging mit belanglosen Reden.

Beim Mittagessen – die IOC-Mitglieder hatten Gründe gesehen, die Gäste nicht einzuladen, um die Situation unter sechs Augen zu erörtern – erzählte

der Ägypter den beiden fassungslosen Schweizern, warum er tatsächlich zu spät gekommen war. Albert Mayer sah die einmalige Gelegenheit, sich als derjenige feiern zu lassen, der endlich die leidige „deutsche Frage“ gelöst, rechnete mit lobenden Worten Brundages und eröffnete die Nachmittagsitzung mit dem Vorschlag, künftig zwei deutsche Mannschaften starten zu lassen. Die DDR-Delegation hielt den Vorschlag nach den bisherigen Erfahrungen in allen Konferenzen mit der BRD-Delegation für abwegig und glaubte, hier trifft diese Redensart „im falschen Film zu sein“, als Daume den Vorschlag begrüßte. Albert Mayer rief umgehend nach Frau Zangghi, die das Protokoll aufsetzte und vervielfältigte. Die Schar der Journalisten wuchs von Minute zu Minute und die Botschaft, dass künftig zwei deutsche Mannschaften bei Olympia starten würden, flog um die Welt: „Für die Olympischen Spiele des Jahres 1964 in Tokio und Innsbruck werden Deutschland-West und Deutschland-Ost eigene Mannschaften an den Start bringen. ... Dieser Beschluss ist die logische Folgerung von Schwierigkeiten, die sich gegenwärtig für die Bildung einer total vereinigten deutschen Mannschaft ergeben würden. Er dient am besten dem olympischen Geist.“

In der sogleich einberufenen Pressekonferenz, fragten die Journalisten als erstes: „Was hat Willi Daume dazu gesagt?“

„Zugestimmt, sofort und ohne Vorbehalt“, versicherte Kanzler Otto Mayer.

„Aber er hatte doch Forderungen aufgestellt. Es sollten zum Beispiel nur gemischte Mannschaften gebildet werden?“

„Davon war heute nie die Rede!“

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (10. Dezember 1962) meldete aus Lausanne „Wir haben uns geeinigt. Das Gespräch verlief überraschend glatt, und wahrscheinlich brauchen wir nicht mehr zusammenzukommen“, hatte Willi Daume nach der Sitzung hinter verschlossenen Türen gesagt. Daume meinte weiter, dass die Bildung getrennter Mannschaften angesichts der innerdeutschen Schwierigkeiten die einzige Möglichkeit gewesen sei. „Auf diesem Weg tun wir dem olympischen Geist einen besseren Dienst“, sagte der NOK-Präsident. Im Grunde sei diese Lösung kaum etwas anderes, als die Legalisierung eines bestehenden Zustandes. Daume erklärte in Lausanne vor Pressevertretern: „Das ist die beste Lösung. Auf diese Weise kann die Olympiade durch keinerlei politische Ereignisse mehr gestört werden. Die Sportwelt hat überdies offensichtlich langsam genug von dem ostwestdeutschen Sportstreit. Stellen Sie sich vor, wir hätten uns wirklich hier auf eine gesamtdeutsche Vertretung einigen können. Dann kommt es vielleicht morgen oder übermorgen zu einem separaten Friedensvertrag, und was machen wir dann mit unserer gesamtdeutschen Equipe?“ Daume meinte, es wäre überdies eine den Athleten kaum zumutbare Belastung gewesen, vor den Spielen für die Ausscheidungen quasi eine Vorolympiade durchmachen zu müssen. Für Tokio kommen nur Leute in Spitzenform in Betracht. Diese Formspitze müsste bereits für die Ausscheidungen erreicht und dann noch bis Tokio durchgehalten werden. Eine derart nervliche und körperliche Belastung wäre einfach zu groß.“

Noch einmal: Das hatte der gleiche Willi Daume allen Ernstes am 8. Dezember 1962 in Lausanne erklärt. Der gleiche Willi Daume, der 50 Tage zuvor, dem IOC seine „unabdingbaren Forderungen“ zugesandt hatte und der in zahllosen Erklärungen und Reden jede Vereinbarung mit der DDR abgelehnt hatte.

35 Tage später zitierte ihn das „Spandauer Volksblatt“ (15.1.1963) mit einer Erklärung, die selbst den Wohlwollendsten die Frage stellen ließ „Wieder mal im falschen Film?“ Man las: „Lausanner Vorschläge waren von vornherein unannehmbar. Der IOC-Präsident hat dem NOK der Bundesrepublik die Entscheidung überlassen, ob es getrennte Mannschaften mit jeweils eigenen protokollarischen Mannschaften haben will, was zur Folge hätte, daß die Sowjetzone als vollwertiges Mitglied anerkannt würde. Diese Möglichkeit ist für uns selbstverständlich undiskutierbar.“

Zwischen den beiden Äußerungen lagen 35 Tage, ein Weihnachtsfest und der Jahreswechsel. Und auch die Erklärung eines Bundesministers, nämlich Lemmer: „Nach den überaus ermutigenden Erfahrungen mit einer gesamtdeutschen Mannschaft bei den letzten Olympischen Spielen kann man überhaupt kein Verständnis dafür aufbringen, wenn das Internationale Olympische Komitee, daß sich in den vergangenen Jahren immer sehr konstant verhalten hat, jetzt glaubt an eine politische Fiktion Konzessionen machen zu müssen.“

Der in Hamburg erscheinende „Sport“ (21.1.1963) schrieb: „Was sich hinter den Kulissen abgespielt hat, um die verblüffende Wandlung der Standpunkte in dem Zeitraum zwischen der Lausanner Zusammenkunft des IOC-Kanzlers Otto Mayer und Mohamed Taher Pascha, des Europabeauftragten von IOC-Präsidenten Brundage, mit den beiden deutschen NOK zu bewirken, wir wissen es nicht. Es lässt sich nur ahnen. (...) Der IOC-Kanzler hat von `überraschender Schwenkung´ Willi Daumes in dieser Frage gesprochen. Darin steckt ein Vorwurf, den Daume nicht mit dem Hinweis entkräften kann, er sei bei der Lausanner Begegnung mit dem NOK Ost zum Pokerspiel genötigt worden. Es ist nicht gut, im Sport mit verdeckten Karten zu spielen! Was dabei herauskommen kann, ist Misstrauen und Uneinigkeit im eigenen westlichen Lager. Die internationale Sport-Korrespondenz Stuttgart hat mit IOC-Kanzler Otto Mayer gesprochen und Erstaunliches in Erfahrung gebracht. Sagte Mayer: ‚Ich bin mehr als überrascht, dass sich Herr Daume so geändert hat. Er war damals mit dem Kompromissvorschlag ganz einverstanden und machte nur zur Bedingung, dass sich sein NOK am 12. Januar in Frankfurt anschließt. Ja, der Vorschlag geht sogar auf Herrn Daume selbst zurück (...) Ich weiß nicht, ob auf den westdeutschen NOK-Präsidenten von irgendeiner Seite ein Druck ausgeübt wurde“.

Der Reporter der „Frankfurter Rundschau“ berichtete von der Pressekonferenz, die Daume eiskalt nach seiner Januar-Kehrtwendung gegeben hatte: „`Das Ganze ist doch nur ein Pokerspiel, meine Herren!´ Mit diesem Ausruf schüttelte der erste Sportler der Bundesrepublik, Willi Daume, die schwierige Frage eines Journalisten von sich ab.“

Nach einer nichtöffentlichen Vollversammlung des NOK verlas Präsident Daume zum Beginn einer zweieinhalbstündigen Pressekonferenz eine Elf-Punkte-Erklärung. Die entscheidende Stelle war der neunte Punkt: „Der Präsident des IOC, Avery Brundage, und das deutsche IOC-Mitglied, Willi Daume, trafen sich am 7.1.1963 in Chicago, um die Frage der deutschen Olympia-Mannschaft für 1964 eingehend zu überprüfen. Dabei ergab sich, daß der Lausanner Vorschlag nicht in Übereinstimmung mit den Regeln und gültigen Beschlüssen des IOC gebracht werden kann. Der IOC-Präsident stellte vielmehr fest, daß das IOC auf der Bildung einer gemeinsamen deutschen Mannschaft auch für 1964 bestehen würde, und entschied, daß diese Mannschaft nach Maßgabe des Briefes zu bilden sei, den das IOC unter dem 22. Oktober 1962 an die beiden deutschen NOK gerichtet hat.“

Dass die Reise nach Chicago die Folge eines Eingriffs der Bonner Regierung war, lässt sich leicht nachweisen. Der Bonner Regierungssprecher von Hase hatte öffentlich angekündigt: „Das Bundeskabinett werde sich mit dem Vorschlag vom 8. Dezember beschäftigen.“

Nach der Kehrtwende Daumes war faktisch aber auch der so spektakulär verkündete und oft genug für die „Ewigkeit“ beschworene Abbruchbeschluss vom 16. August 1961 annulliert. Wortlos! Man würde wieder nach den vor dem 16. August 1961 vereinbarten Schritten eine gemeinsame Olympiamannschaft formieren und die dafür nötigen Ausscheidungen würden an den Orten in der DDR und in der BRD ausgetragen, die die Sportverbände miteinander vereinbart hatten.

Diese Ausscheidungen wurden 1964 ausgetragen und endeten zum ersten Mal mit einer Mehrheit von DDR-Athleten in der deutsch-deutschen Mannschaft. Die Folge: An der Spitze dieser Mannschaft zog Manfred Ewald als „chef de mission“ ins Stadion. Dass er seit langem Mitglied des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei war, löste in Bonn verständlicherweise Tobsuchtsanfälle aus!

1965 tagte das IOC in Madrid und wieder lag dem Komitee ein Antrag der DDR vor. In einer umfassenden diplomatischen Aktion hatte die Bundesregierung alle Botschafter in den Ländern, deren IOC-Mitglieder möglicherweise für die Ablehnung des Antrags votieren würden, aufgefordert, die IOC-Mitglieder zu Gesprächen in die Botschaften einzuladen und sie zu überzeugen, dass sie im Sinne der BRD stimmen. Um jeden Preis sollten Briefe vermieden werden. Bis auf eine Ausnahme kamen alle Eingeladenen dem Anliegen nach. Der BRD-Botschafter in der Schweiz hatte Albert Mayer mehr als einmal eingeladen, aber Mayer hatte nicht reagiert. Wie er mir in einem persönlichen Gespräch zu verstehen gab, hatte das auch persönliche Gründe. Die Familie seiner griechischen Frau war von der Nazi-Wehrmacht ermordet worden.

Schließlich ignorierte der Botschafter die Weisung aus Bonn und schrieb Mayer einen Brief mit den Bonner „Empfehlungen“. Als Mayer nach Madrid kam, winkte er mich zur Seite und gab mir als erstem diesen Brief zu lesen. Tags darauf meldete er sich als erster zu Wort, ließ die übrigen IOC-

Mitglieder wissen, dass er über ihre Einladungen in die Botschaften im Bilde sei und las dann den Brief mit den Bonner „Empfehlungen“ vor. Präsident Brundage unterbrach anschließend die Sitzung, bat Daume zu einem Gespräch und teilte ihm mit, dass die DDR damit so gut wie anerkannt sei.

Am Abend, Daume hatte inzwischen ein Völkerrechtsgutachten verteilen lassen, das eine gemeinsame Mannschaft zur völkerrechtlichen Pflicht erklärte und den früheren DDR-Radsportpräsidenten als Zeugen für die Verletzung des Amateurparagraphen in der DDR auftreten lassen wollen, beantragte der König von Griechenland die Anerkennung der DDR, die fast einmütig erfolgte.

In Grenoble und Mexiko startete die DDR zum ersten Mal mit eigenen Olympiamannschaften – 15 Jahre nach Ulla Donaths Budapester Rekordlauf!

Dr. Heinz Schöbel betonte, dass durch diese auch von Willi Daume akzeptierte Regelung wenigstens auf olympischem Gebiet und was die Verhandlungen zwischen den Verbänden betrifft jene Situation wiederhergestellt wurde, die vor dem 16. August 1961 bestand. Das Olympische Komitee der DDR habe stets die Weisungen und Regeln des IOC befolgt, habe immer gefordert, die guten Beispiele vergangener Olympischer Spiele zu nutzen und sehe sich mit dem Ergebnis der Beratung vom 6. Februar in seinem jahrelangen Bemühen um diese von olympischer Gleichberechtigung getragenen Prinzipien erfolgreich. Die Mitglieder des Präsidiums des NOK sprachen der Verhandlungsdelegation ihr vollstes Vertrauen aus und unterstrichen ebenfalls, dass es richtig war, die olympische Idee und ihre Regeln mit Nachdruck und Eifer zu vertreten. Das IOC habe diese Bemühungen des NOK der DDR zweifellos, bei seiner Entscheidung nicht übersehen.

DEUTSCHE UND OLYMPIA

I. WIE DEUTSCHLAND 1896 DIE TEILNAHME AN OLYMPIA ABSAGTE

Von FERDINAND GOETZ

Wie viele andere Länder war auch Deutschland 1896 dazu eingeladen worden, die antiken Olympischen Spiele in moderner Form wiederaufleben zu lassen. Zu dem vom Initiator dieses Vorhabens, dem französischen Baron de Coubertin bereits 1894 mit dieser Absicht einberufenen Kongress waren auch deutsche Sportfunktionäre eingeladen worden, doch verhinderte der Militärattaché der deutschen Botschaft, dass die Einladungen sie erreichten. Allerdings zeigte die Deutsche Turnerschaft auch kaum Interesse, an Olympischen Spielen teilzunehmen, die ein Franzose vorgeschlagen hatte. Nachfolgend die Antwort des Präsidenten dieser maßgebenden deutschen Sportorganisation Dr. F. Goetz.

Die Deutsche Turnerschaft hat es entschieden abgelehnt, sich an den im Jahre 1896 in Olympia geplanten Spielen zu beteiligen. Der Zentralverein zur Förderung der Jugendspiele hat unumwunden erklärt, daß eine Beteiligung Deutschlands an dieser Veranstaltung unsrer nationalen Selbstachtung nicht entsprechen würde. Die deutschen Sportkreise stehen den Olympia-Spielen von 1896 fast durchweg ablehnend gegenüber. Weder die Ruderer noch die Radfahrer, noch der Fahr- und Rennsport wollen mit der Sache etwas zu tun haben.

Trotzdem wird in den Berliner Zeitungen versichert, daß die „Beteiligung Deutschlands“ an den Olympia-Spielen gesichert sei. Das Wahre an dieser Sache ist, daß der griechische Gesandte Rangabe es verstanden hat, den Vorsitzenden der im Sommer dieses Jahres im alten Reichstagsgebäude stattgehabten und mindestens äußerlich ohne jeden Erfolg abgeschlossenen Ausstellung für Sport, Spiel und Turnen für eine deutsche Agitation zugunsten des Olympia-Spieles zu interessieren, und daß der Erbprinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst den Vorsitz in dem Agitationsausschuß übernommen hat, über dessen nationale Stellung er offenbar nicht genügend unterrichtet gewesen ist. Demgegenüber erscheint es doch nötig, dieser Sache einige Aufmerksamkeit zu schenken. Vorweg möchten wir bemerken, daß in den bekanntesten Fachkreisen die Angelegenheit mit gewissenhafter Sorgfalt geprüft ist [...]. An sich war die Anregung schon ein Unsinn, und zwar ein doppelter. Olympia war der Glanzpunkt nationaler althellenischer Herrlichkeit – 1896 soll es eine „internationale“ Veranstaltung geben.

Olympia war die Betätigung einer auf harmonische Allgemeinbildung hienzielenden Leibesübung – 1896 soll gerade das in Deutschland so sehr verhaßte einseitige Sportfexentum seine Triumphe feiern. Den Gipfelpunkt von Olympia bildete der Fünfkampf – 1896 soll die athletische Kraftleistung, das

auf Spitze getriebene Spezialistentum entscheiden. Kurz, die Sache ist das genaue Gegenteil von allem, was wir Deutschen anstreben und – beiläufig bemerkt – als unser geistiges Erbe klassisch-griechischen Denkens und Empfindens betrachten. Aber auch mit der internationalen Seite der Sache hat es von Anfang an gehapert. In dem Pariser Ausschuß waren alle möglichen Herren Länder vertreten. Argentinien, Australien, Uruguay, sogar „Böhmen“ durch einen Gymnasialprofessor aus Klatovy (Klattau?). Nur Deutschland war nicht nur nicht eingeladen, sondern geflissentlich außer acht gelassen. Da der Generalsekretär des „Internationalen Komitees der Olympischen Spiele“ dies in einem geharnischten Schreiben an von Rangabe bestreitet, so wollen wir den Beweis für unsere Behauptung nicht schuldig bleiben. Nun ist es aber doch eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß Deutschland in aller förderbaren Leibesucht so seine eigene Stellung einnimmt, die man nicht gut übersehen kann, ohne sich unsterblich lächerlich zu machen. Daher denn in letzter Zeit von Griechenland aus der eingangs gekennzeichnete Sirenen-sang angestimmt ist. Deutscherseits kann und darf es aus Gründen der nationalen Selbstachtung auf diese geschmacklose Zumutung nur eine Antwort geben: wir danken verbindlichst, wir bleiben zu Hause. – Neben diesen politischen hat die Sache aber auch ihre großen sachlichen Bedenken. Das von Franzosen und Südamerikanern, Griechen und sonstigen interessanten Herren entworfene Programm beweist, daß die Welt sich in diesen Köpfen mindestens anders als in deutschen spiegelt. Sie haben keine Ahnung von dem durch die Deutsche Turnerschaft und Sportwelt gehenden Zuge nach geläuterter Form der Leibesübung; ihre Kraftmeierei, wie sie in dem Athletentum zum Ausdruck kommt, ist uns ebenso zuwider wie die Einseitigkeit in allen anderen Sports. Vom Schießen, für das der Hauptwert auf das gerade jetzt in der französischen Armee geübte Revolverschießen und derlei Firlefanz gelegt ist, wollen wir schon gar nicht reden. Wir wissen, was wir in diesen Dingen wollen, und damit gut! Wir wissen auch, daß durch die einzelnen deutschen Sports (beiläufig bemerkt, ist das kein Fremdwort, sondern gut deutscher Ausdruck!) der Zug nach engerem Zusammenschlusse geht. Die Verständigung wird und muß sich auch finden, und dann wollen wir deutsch-nationale Festspiele feiern! Nach Olympia gehen wir nicht.

Daß mit Ausnahme der Norweger sämtliche europäische Turnerbünde eine Beteiligung und fast alle aus grundsätzlichem Gegensatze zu dem Athener Festprogramm abgelehnt haben, ist in der „Deutschen Turn-Zeitung“ schon erwähnt. Der Bericht über den Beschluß des Kongresses des französischen Turnerbundes gegenüber den Festen in Athen liegt noch nicht vor – aber die Leitung des Bundesorgans „Le Gymnaste“ erklärte am 5. Oktober Callot, einem warmen Befürworter der Teilnahme in Athen, gegenüber wörtlich: „Bevor man, selbst wenn man sie modernisieren wollte, die Feste, die einst der Ruhm der Athener waren, wiederherzustellen (restaurer) sucht, bevor man denkt, das von der hellenischen Jugend verlassene Stadium wieder zu beleben, haben wir uns vor allem mit unserem Bundesfest zu beschäftigen, dessen Ruhm uns zuerst am Herzen liegt.“ So urteilen die eigenen Landsleute

Coubertins, nachdem in dem genannten Artikel des „Gymnaste“ schon vorher ausgesprochen war, daß das Komitee für die Olympischen Spiele nichts erfunden habe, indem es Schwimmen, Velocipedfahren und Kampf (escrime, d. h. Schießen, Fechten n. d.) auf sein Programm gesetzt habe – wozu da die Kräfte zersplittern, die der französische Turnerbund für sich brauche. Die Krone setzt dem Ganzen der leider vom Prinzen Philip von Hohenlohe-Schillingsfürst wohl in voller Unkenntnis der Verhältnisse unterzeichnete, von Dr. W. Gebhardt in leichtfertiger Weise verfaßte Aufruf des „Komitees für die Beteiligung Deutschlands an den Olympischen Spielen“ auf. Ganz abgesehen von internationalen Phrasen, heißt es da, daß die Sportsleute der Erde (?) das Unternehmen mit Enthusiasmus begrüßt hätten – wo und welche wird nicht gesagt –, nur Deutschland habe sich ferngehalten, weil infolge der Unkenntnis Coubertins mit den sportlichen Verhältnissen Deutschlands und wegen der Unhöflichkeit einiger Deutscher angesehenen Namens, an die er sich ohne Erfolg um Auskunft gewendet habe, es auf dem Kongreß in Paris nicht vertreten gewesen sei, und Coubertin danach habe annehmen müssen, daß Deutschland absichtlich nicht vertreten gewesen sei! Wie verträgt sich solche gekünstelte, eines Deutschen unwürdige Behauptung mit den Äußerungen Coubertins im „Gilblas“? Die Schamröte steigt uns ins Gesicht, wenn wir lesen, wie dem Sohn des deutschen Reichskanzlers hier übel und falsch berichtet wurde! Gebhardt stellt noch eine Denkschrift in Aussicht; sie mag nur kommen, wenn sie im gleichen Geist der Unrichtigkeit und Schönfärberei geschrieben ist, wird sie wenig fruchten! Zu bedauern ist das „Griechische Komitee in Athen“, welches der Deutschen Turnerschaft sowie dem Zentral-Ausschuß für Jugend- und Volksspiele und dem Bund für Sport, Spiel und Turnen freundliche Einladungen schickte und diese jetzt nach der Entlarvung Coubertins wiederholt hat; zu bemerken aber ist, daß der Belgische Turnerbund, wie sein Präsident am 6. September im „Gymnaste“ schrieb, und ebenso die übrigen Turnerbünde Europas, schon im Sommer (depuis quelques mois, seit einigen Monaten) zu den Festen in Athen eingeladen worden sind – die Deutsche Turnerschaft aber Ende November und allem Anschein nach auf eine aus Deutschland erst ergangene Anregung – also in einer so späten Zeit, die die Vorbereitung einer würdigen Beteiligung – Anfang April ist das Fest – schon unmöglich machte. Wollte man also, wie das Komitee schreibt, gerade aus Deutschland eine weitgehende Beteiligung haben, weil dort Leibesübungen gepflegt werden, wie sonst nirgends in der Welt, so mußte man Deutschland monatelang früher als die anderen rufen – die Versicherung, daß Coubertin gegen die ihm in den Mund gelegten Äußerungen protestiert habe, ist jedenfalls wahr –, aber wir können diesem Herrn so wenig wie Gebhardt Glauben schenken, so leid uns auch dabei das „Griechische Komitee in Athen“ tut, dem zuliebe man sich über manches hinwegsetzen könnte. Coubertin ist nach wie vor der Generalsekretär des Unternehmens – wir haben nicht nur die Ehre der Deutschen Turnerschaft, sondern die des ganzen Reiches zu vertreten!

II. ATTACKEN GEGEN OLYMPIA 1916

Die Olympischen Sommerspiele 1916 waren vom IOC nach Berlin vergeben worden. Nachdem das deutsche Kaiserreich den Ersten Weltkrieg vom Zaun gebrochen hatte, war man an den Spielen nicht mehr interessiert. In der Folge das Zitat einer Sportzeitschrift und ein Auszug aus dem Protokoll, der 1916 stattgefundenen Sitzung, die den Begriff „Olympia“ aus dem Namen des für die Veranstaltung zuständigen Gremiums entfernte.

FORT MIT DEM „INTERNATIONALEN OLYMPIA“!

In Nr. 33 der Deutschen Turn-Zeitung gibt Herr Carl Diem – der übrigens für sein Vaterland in Ehren mit hinausgezogen ist – bekannt, daß die Versendung der Einladungen zu den Olympischen Spielen 1916 auf eine friedlichere Zeit verschoben werden. Die Mitteilung schließt mit den Worten: „Andererseits darf man wohl damit rechnen, daß der moderne Krieg nicht gar so lange dauern wird, so daß lange vor dem Festtermin (!) der Olympischen Spiele wieder Frieden herrscht und sich die Völker zum sportlichen Wettbewerb zusammenfinden.“ Nein Herr Diem! Friede mag und wird ja hoffentlich bis 1916 wieder herrschen. Aber daß wir die Herren Sportmänner aus England, daß wir Belgier, Franzosen, Russen und wie alle die liebenswerten Freunde heißen, in zwei Jahren schon wieder freundlich zum „sportlichen Wettbewerb“ in Berlin empfangen sollen – das ist ein Gedanke, der einem höchstens die Schamröte ins Gesicht steigen macht. Mag der Olympia-Ausschuß nun dastehen wie der betäubte Lohgerber, dem die Felle fortgeschwommen sind: Die Narbe ob der Niedertracht, mit der man unsere Landleute, mit der man friedliche Männer, ja Frauen und Kinder, nur weil sie Deutsche waren, ringsum behandelt, mißhandelt, beraubt und geschändet hat – diese Narbe wird auch 1916 noch brennen, mag der Völkerkrieg dann auch vorüber sein. Wir werden sie einfach in Deutschland nicht dulden diese Ausländer, geschweige denn ehren als Sporthelden und Rekordbrecher! Das ist vorüber! Was in Lüttich, in Brüssel, in Antwerpen, in Paris geschehen an himmelschreienden Schandtaten, das Verhalten der Engländer gegen harmlose Deutsche in ihrem Lande, jener Engländer, die sich sonst als die Erbpächter der Freiheit und Menschlichkeit anpreisen – das alles kann selbst der beschränkteste deutsche Michel in der Frist von 2 Jahren weder vergeben noch vergessen haben. Wie auch die ehernen Würfel des Krieges für uns fallen mögen: unsere deutsche Jugend kann in Zukunft nur an sich selbst erstarren. Nur im eigenen Volkstum dürfen und müssen wir die Wurzeln unserer Kraft suchen. Der Ausländerei sind wir wahrhaftig nun für lange Zeiten, hoffentlich für immer, müde. Damit komme uns so bald keiner mehr! Wenn die schwere Blutarbeit vorüber und es dann gilt, im Frieden weiterzuarbeiten an der körperlichen Kräftigung der deutschen Jugend, dann wollen wir getrost anderen die Freude an der Veranstaltung „internationaler Olympien“ überlassen. Für uns ist dann nur eine Kampfstätte möglich auf deutschem Boden zum Wettbe-

werb in körperlichen Leistungen; das ist die des Deutschen Kampfspielbundes, sei es zu Füßen des Völkerschlachtdenkmals, sei es im Stadion zu Charlottenburg. Aber fort mit allem, was welsch ist! Davon haben wir nun für Jahrzehnte genug und übergenuß!

Bonn, im August 1914

Ferd. Aug. Schmidt

(Körper und Geist 23, 1914/15, S. 147)

DIE NAMENSÄNDERUNG

Vizepräsident v. Oertzen verliest folgenden Antrag des Vorstandes:

Gemäß Beschluß der Wettkampf-Ausschußsitzung vom 10. Februar 1916 ist eine Namensänderung des Deutschen Reichsausschusses für Olympische Spiele als wünschenswert bezeichnet worden. Der Kriegsvorstand beantragt, diesem Beschlusse Rechnung tragend, die Änderung unseres Namens in Deutscher Reichsausschuß für Leibesübungen e. V.

Begründung:

Die Entwicklung unseres Ausschusses ging über seinen Namen hinaus. Zuerst als lose Vereinigung zur Vorbereitung der Teilnahme Deutschlands an den Internationalen Olympischen Spielen gegründet, wandelte er sich im Jahre 1904 in einen festen Bund unter dem jetzigen Namen. Nach Beitritt der Deutschen Turnerschaft vereinigte er alle ausübenden Hauptverbände Deutschlands für Leibesübungen. Mit diesem Augenblick entstand schon die Gesamtheit der Aufgaben, die weit über die Beteiligung an den Internationalen Olympischen Spielen hinaus reichte. Noch konnte man den Namen gelten lassen, solange die Internationalen Spiele und als Voraussetzung für sie die Nationalen Olympischen Spiele den Höhepunkt des sportlichen Lebens darstellten und als solcher auch Ausdruck für das Ganze sein dürften.

Der Krieg hat, soweit wir in die Zukunft schauen können, die Fortsetzung der alten Internationalen Olympischen Spiele auf Menschenalter hin unmöglich gemacht. Unsere Nationalen Olympischen Spiele erhalten einen deutschen Namen. Unsere vielen Aufgaben neben der Veranstaltung der wiederkehrenden „Deutschen Kampfspiele“ verlangen Ausdruck in unserer Bezeichnung. Mittelsamt für die Verwaltung des gesamten Gebietes der Leibesübungen wollen und sollen wir sein. Daher mag der neue Name in dem Worte „Deutscher Reichsausschuß für Leibesübungen“ (D. R. A.) dies alles zusammenfassen.

Angesichts der Notwendigkeit, die vielen gleichstrebigen, aber im Aufbau auseinanderlaufenden Verbände und Gründungen, die vor dem Kriege und während des Krieges entstanden sind, zu einheitlicher Arbeit zusammenzufassen, was spätestens mit dem Wiedereintritt des Friedens geschehen muß, ist es notwendig, schon heute unseren Namen so zu ändern, daß er das deckt, was unsere Aufgabe ist.

Im Anschluß an die vorstehende Begründung gibt der Vorsitzende ein Schreiben des Dr. Gebhardt, des Mitbegründers des D. R. A. zur Kenntnis, der sich gegen eine Namensänderung ausspricht. Das Bedürfnis, nach dem

Kriege eine friedliche Verständigung zwischen den Völkern herbeizuführen, würde auch wieder internationale Olympische Spiele bringen, und Deutschland sollte durch Veranstaltung solcher Spiele die versöhnende Hand reichen. Graf Sierstorff gibt einige Bedenken gegen eine Namensänderung zur Erwägung anheim. Heute hätten wir noch keine Übersicht, wie es nach dem Kriege bei uns aussehen würde. Zweifellos habe uns der internationale Verkehr sehr gefördert, und gerade die beiden Nationen, von denen wir manches gelernt hätten, nämlich Schweden und Amerika, ständen uns zurzeit nicht feindlich gegenüber. Als Vertreter Deutschlands im internationalen Olympischen Komitee könne er mitteilen, daß dieses nie aufgehört habe zu bestehen. Nachdem angesichts des Krieges der Franzose Baron de Coubertin sein Amt als Vorsitzender niedergelegt habe, sei dieses auf einen Neutralen, den Schweizer Baron Godefroy de Blonay übergegangen. Ein weiteres Bedenken sei die Möglichkeit, daß die Förderer, die angesichts der bevorstehenden internationalen Olympischen Spiele ihre Beiträge gezahlt und sich an den bestehenden Namen gewöhnt hätten, bei einer Namensänderung ihre Unterstützung zurückzögen.

Auch Dr. Jäger (Vertreter des Deutschen Ski-Verbandes) wünscht dringend, daß sich die Versammlung dem Vorschlage des Vorstandes anschließen möge.

Graf Sierstorff weist, um Mißverständnissen vorzubeugen, darauf hin, daß er sich nicht gegen eine Namensänderung ausgesprochen, sondern nur einige entgegenstehende Bedenken zur Berücksichtigung erwähnt habe. Die Namensänderung wird angenommen.

Die Versammlung stimmte dem zu.

(Auszug aus: Protokoll der Hauptversammlung vom 25.1.1917, Stadion-Kalender 3.4.5, 1917-1919, S. 31-32;)

SCHANDE DURCH ZULUKAFFERN

Erst recht hätte geschichtlicher Sinn davon abhalten sollen, „internationale“ Olympien ins Leben zu rufen. Das alte Hellas bestand aus zahlreichen Stadtrepubliken, die sich stets grimmig haßten und befehdeten. Die Stammesverwandtschaft schützte nicht davor, daß bei den zahllosen Kämpfen, welche eine griechische Stadt gegen die andere führte, oft genug die gesamte männliche Bevölkerung einer überwundenen Stadt einfach ausgemordet wurde, während man die Frauen, Mädchen und Kinder in die Sklaverei verkaufte. Nur für die Dauer der olympischen Spiele waltete für alle Hellenen Gottesfrieden und ruhten alle Feindseligkeiten. Hier auf dem geweihten Boden Olympias fühlte sich der Hellene als Hellene, d.h. als Angehöriger des einen stolzen und bevorzugten Volksstammes, dem jeder Nichthellene als Barbar galt: Das olympische Fest „war die einzige Offenbarung der Einheit des Griechenvolkes, mochte es im Mutterlande oder in den Kolonien leben“ (Jak. Burckhardt; Griechische Kulturgeschichte, Bd. IV, S. 90). Wenn je eine große geschichtlich denkwürdige Veranstaltung stets einen ganz ausschließlich nationalen Charakter trug, dann waren es die olympischen Spiele. „Internationales

Olympia“: das bedeutet einen Widersinn in sich, der alle geschichtlichen Überlieferungen ins Gesicht schlägt. Ist es doch nicht einmal die kaukasische, die weiße Rasse, welche die „internationalen Olympien“ begeht. Bei den Marathonläufern der olympischen Spiele in St. Louis 1904 sah ich unter den Teilnehmern an diesem Wettlauf – es waren 53, wenn ich mich recht erinnere – vier Zulukaffern mit um das Siegeszeichen, den Marathonpokal, laufen! Kann man in größerem Maße die Erinnerung an eine der schönsten und eigenartigsten Kundgebungen des Hellenentums fälschen als dadurch, daß man den Namen des ersten griechischen Nationalfestes auf eine internationale Veranstaltung überträgt?

(Schmidt, Ferdinand August, Olympia, Körper und Geist 23, 1914/15, S. 266;)

OLYMPIA WEGWISCHEN

In einem Aufruf verkündet Herr Geheimrat Goetz, der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, daß der Europäische Krieg der „Olympischen Spielerei“ den Todesstoß versetzt habe, und findet es unbegreiflich, daß der Generalsekretär der Olympiade 1916, Herr Diem, kürzlich angekündigt hat, die unterbrochenen Vorarbeiten würden nach Beendigung des Krieges wieder aufgenommen werden. Herr Diem ist als einer der ersten zur Verteidigung des Vaterlandes mit ins Feld gezogen; bevor er antworten kann, können Wochen vergehen. Als sein langjähriger Freund und Mitarbeiter am großen Ziel glaube ich daher in seinem Sinne Herrn Goetz erwidern zu sollen, daß er die Olympischen Spiele falsch eingeschätzt. Ihr Sinn und ihre Bedeutung als die einer Kulturtat ist von Diem und anderen oft genug bewiesen worden; deshalb werden wir Deutschen, die wir jetzt mit dem Schwert in der Hand die Menschheitskultur verteidigen, unbedenklich 1916 im Frieden für sie eintreten können. Daß uns die Engländer, die größten Versager von 1912, die Belgier, Franzosen und Russen, die in Stockholm Helden waren, nicht in Berlin besuchen werden, dessen können wir sicher sein; uns aber kann an der Mitwirkung von Österreich-Ungarn, Italien, Schweden, Norwegen, dem hoffentlich wieder selbständigen Finnland, Dänemark, Amerika u.a.m. genügen. Was an dem Olympischen Komitee des Baron de Coubertin noch falsch sein sollte, das wird dieser Krieg wegwischen, und wir werden 1916 unseres Reiches Herrlichkeit bei den Olympischen Spielen voll Stolz der ganzen Welt zeigen dürfen. Die paar hunderttausend Mark, die für eine angemessene Vorbereitung vielleicht hingehen, bringen der Volksgesundheit und dem Volkswohlstande Millionen ein, das lehrt uns die Geschichte der bisherigen Olympiaden, also auch darum wollen wir an Berlin 1916 festhalten!

(Markus, Karl, *Leserbrief Düsseldorf Zeitung, Ende August 1914; Carl-Diem-Institut;*)

WAHRHEITEN ÜBER LOS ANGELES

Von FRANK CRONAU

Dieser Beitrag ist dem im Sportverlag erschienenen Buch "SPORT 84" entnommen.

Die Geschichte der Olympischen Spiele ist reich an sportlichen Glanzleistungen, ebenso an Kuriositäten, leider auch an Versuchen, das große Fest nur als bunten Vorhang für wenig festliche Anliegen zu benutzen, und schließlich an Experimenten, das weltweite Interesse an dem Ereignis in Gewinn umzuwandeln, den man in jenen Breiten, wo derlei versucht wird, unmissverständlich Profit zu nennen pflegt.

Los Angeles 1984 darf man wohl als eine konzentrierte Mischung jener den sportlichen Leistungen folgenden, im Grunde genommen antiolympischen Elemente betrachten. Antiolympisch, weil die olympische Charta ziemlich präzise vorschreibt, was das Ziel der Spiele sein soll: „Die Entwicklung der physischen und moralischen Qualitäten – der Grundlagen des Sports – zu fördern; die Jugend durch den Sport im Geiste eines besseren gegenseitigen Verstehens und der Freundschaft zu erziehen und somit zur Errichtung einer besseren und friedlicheren Welt beizutragen; die olympischen Prinzipien weltweit zu propagieren, um damit den guten Willen auf internationaler Ebene zu wecken; die Sportler der Welt alle vier Jahre zu einem großen Fest des Sports, den Olympischen Spielen zu laden.“

Als die Spiele 1984 eröffnet wurden, teilte der Präsident des Organisationskomitees, Peter Ueberroth, der Weltöffentlichkeit mit, daß die USA mit diesem Ereignis zwei Botschaften zu vermitteln trachten, deren erste das „Wiederaufleben des Stolzes auf unser Land“ sei. Der Präsident der USA nannte die Spiele in gleicher Stunde in einem Rundfunkinterview die Quelle eines „neuen Patriotismus“.

In der olympischen Charta sind diese Anliegen jedoch nicht zu finden. Im Gegenteil, die allererste Instruktion der olympischen Charta enthält den Satz: „Das IOC ist allerdings der Ansicht, dass das olympische Ideal dann gefährdet ist, wenn sich – abgesehen von der ganz legitimen Weiterentwicklung des Sports – gewisse Tendenzen ausbreiten, die vor allem auf die nationale Verherrlichung errungener Erfolge abzielen, anstatt den Akzent auf das gemeinsame Bemühen in ritterlichen und freundschaftlichen Wettstreit zu setzen, dem Sinn und Zweck Olympischer Spiele.“

Gerade daran aber war schon bedenklicher Mangel, lange bevor die Spiele begannen, und dies wiederum ergab sich vor allem aus der Absicht, sie zum „Wiederaufleben des Stolzes“ und als Antrieb für einen „neuen Patriotismus“ zu nutzen.

Das ließ sich allerdings nur mit einiger Sicherheit auch erreichen, wenn die dafür benötigten Sieger zur Verfügung standen. Die aber kann man nur mit Berufssport mühelos „produzieren“, indem man das Resultat eines sportlichen Vergleich ausgegebenen Zweikampfs im Vorhinein festlegt. Der Ama-

teursport bietet da kaum Möglichkeiten, und so musste ein Weg gefunden werden, auf dem die ärgsten Rivalen bereits im Vorfeld eliminiert werden konnten.

Man muss nicht Weltjahresbestenlisten und Turnierresultate studieren, um zu wissen, dass die Aktiven aus den sozialistischen Ländern seit Jahrzehnten in vielen Sportarten dominieren – schon immer übrigens zum Missvergnügen der US-amerikanischen Politik. Beweis: Als 1952 in Helsinki die Sowjetunion zum erstenmal an den Olympischen Spielen teilnahm, wurde in den USA lange vor dem Auftakt die Losung ausgegeben „Beat the Russians“ (Schlagt die Russen). Und als ein solcher Triumph nicht auf Anhieb zu gelingen schien – so offenbart ein US-amerikanisches Standardwerk über Olympia – bereiteten „die Gerüchte, daß die Roten gewinnen würden, sogar den Offiziellen im State Departement einige inoffizielle Sorgen“.

Drei Jahrzehnte später – und mitten in einer Phase, die Jonathan Sanders, ein amerikanischer Politikwissenschaftler von Rang, mit den Worten skizzierte: „Die Reagan-Administration hat eine antisowjetische, antisozialistische und antirussische Haltung bezogen ... und das hat alles auf einen abgrundtiefen Punkt geraten lassen“ – mussten die Sorgen im State Departement logischerweise weit größer sein: Die „Russen“ ausgerechnet in Los Angeles möglicherweise nicht schlagen zu können, brachte nämlich das Risiko mit sich, statt wiederauflebenden „Stolz“ und „Patriotismus“ – immer wieder sei betont, dass es sich um Zitate handelt, die in der Stunde der Eröffnung der Spiele vor aller Welt geprägt wurden und nicht irgendwo beim Plausch am Kamin – Depression auszulösen. Dem galt es vorzubeugen, und das tat man mit aller Kraft!

Nur unter diesen Vorzeichen ist die Vorgeschichte der Spiele der XXIII. Olympiade zu verstehen.

Es begann damit, dass die Bevölkerung der Millionenstadt am Pazifik mit überwältigender Mehrheit bekundete, jeglichen städtischen Zuschuss für die Spiele zu verweigern. Das war schon keine Kuriosität mehr, sondern ein schockierendes Novum in der Geschichte der Spiele: Gäste einzuladen und daran die Bedingung zu knüpfen, dass sie mit ihren Darbietungen den Besuch finanzieren, war noch niemandem eingefallen. Das Resultat war ein privates Organisationskomitee, dessen lauthals verkündetes Ziel – die Spiele mit Profit zu beenden, so wie man ein geschäftliches Unternehmen in den USA gemeinhin nur startet, wenn man des Gewinns so gut wie sicher sein kann – im krassen Gegensatz zur Charta stand, am Ende aber akzeptiert wurde, weil ausgerechnet in diesem Jahr kein anderer Bewerber zur Wahl stand. Zitieren wir eine kompetente Stimme zu dem, was sich daraus ergab, aus der „Los Angeles Times“: „Der Exekutivdirektor des IOC, Monique Berlioux, beklagte in der ABC-Show `Diese Woche´ den Mangel an Mitwirkung der US-Regierung an der Lösung der olympischen Probleme und gab zu bedenken, dass das private Organisationskomitee gar nicht imstande war, die Sowjetunion im Hinblick auf die Sicherheitsfragen zu beruhigen.“

Es ist klar, daß eine private Organisation weniger tun kann als eine Regierung, betonte Berlioux. 1978 habe das IOC Monate hindurch gegen die Bildung eines privaten Komitees als Veranstalter der Spiele gekämpft und habe es am Ende akzeptiert, als klar wurde, dass ein Regierungskomitee nicht mit öffentlicher Unterstützung würde rechnen können.“

Dass das Organisationskomitee fortan vor allem um Profit bemüht war, bei komplizierten Fragen auf Washington verwies und – um nur ein Zitat wiederzugeben – die dortigen Politiker wie der stellvertretende Unterstaatssekretär Kenneth W. Dam dann notfalls versicherte: „Die Olympiade ist eine private Angelegenheit“, ergab am Ende ein Pingpongspiel, dessen Ziel allein darin bestand, Spiele zu arrangieren, die auch tatsächlich dem „Stolz“ und dem „Patriotismus“ zu dienen versprochen.

Es ließen sich unzählige Beweise dafür anführen, wie die olympische Charta verletzt wurde – selten mit der Axt, meist mit der Feile –, aber fast alle Verletzungen liefen darauf hinaus, die gefährlichsten sportlichen Rivalen bei den Bemühungen um ein patriotisches Freudenfest auszusperrten. Jedes dieser Beispiele wirkt für sich betrachtet nicht sonderlich gefährlich, aber hier drängt sich der Vergleich zu den von der CIA verminten nikaraguanischen Häfen auf: Eine Mine wäre zu finden gewesen, aber die Vielzahl musste Kapitäne bewegen, die Häfen zu meiden, zumal Minen unausrechenbar sind – ähnlich den Aktionen in Los Angeles.

Begnügen wir uns mit zwei Fakten. In Sarajevo hatte das IOC verkündet, dass die von der CIA betriebenen Sender „Free Europe“ und „Radio Liberty“ künftig von der Olympiaberichterstattung ausgeschlossen würden. Dafür waren rechtliche und moralische Gründe maßgebend gewesen, die das kanadische Mitglied der IOC-Exekutive Richard Pound mit den Worten zusammenfasste: „Nach unserer Ansicht sind die Sendungen von ‚Radio Free Europe‘ in fremden Sprachen nach Osteuropa gerichtet und haben keine speziellen Aufgaben, um den Sport in den USA zu popularisieren. Wir können keinen Nutzen in solchen Akkreditierungen sehen.“

Wohlgemerkt: Das IOC ist der Veranstalter der Spiele, es überträgt einer Stadt deren Ausrichtung.

Die Stadt Los Angeles scherte sich nicht im Geringsten um die Meinung des IOC und akkreditierte die Sender. Nicht nur das: Obwohl alle Rundfunkanstalten, die aus Los Angeles berichteten, im Rundfunkzentrum untergebracht waren, räumte man diesen Sendern ein Büro im Pressezentrum ein – von wo die Sendungen aufwendig ins Rundfunkzentrum überspielt werden mussten –, um deren Präsenz zur unübersehbaren Provokation zu eskalieren.

Die olympische Regel 38 der olympischen Charta lautet: „Zur Erleichterung der Zusammenarbeit zwischen dem Organisationskomitee und den NOK benennen letztere nach Absprache mit dem Organisationskomitee einen ‚Attaché‘ für ihr Land. Der Attaché sollte die Sprache des Landes sprechen, für das er bestimmt ist.“

Das NOK der UdSSR benannte gemeinsam mit dem Organisationskomitee einen versierten Attaché, der selbst einst als Boxer sportlich aktiv gewesen war und danach Sportwissenschaften studiert hatte. Das State Department verweigerte ihm am Tage vor der Ankunft – seine Kinder waren bereits in der zuständigen Schule in Los Angeles eingetragen – das Einreisevisum, weil er angeblich „Agent eines Geheimdienstes“ sei. Dieser spezielle „Ballwechsel“ in dem schon erwähnten Pingpongspiel war so gewagt, dass selbst der Präsident des Organisationskomitees Peter Ueberroth – um sein Gesicht zu wahren – offiziell protestierte und die Entscheidung „tief besorgniserregend und unfair“ nannte. FBI-Experten antworteten, dass es notwendig gewesen sei, von Anfang an „Härte zu zeigen“. Als sich das NOK der UdSSR schweren Herzens entschloss, nicht an den Spielen teilzunehmen, meldete die BRD-Nachrichtenagentur dpa sogleich aus Washington: „Die USA haben am Mittwoch erklärt, dass sie nichts unternehmen wollen, um die UdSSR zu einer Revision zu bewegen.“ Und die Bonner „Welt“ ließ sich aus der US-amerikanischen Bundeshauptstadt berichten: „Auf einer kurzfristig einberufenen Pressekonferenz im Weißen Haus lehnte es Präsident Reagan ab, eine aktivere persönliche Rolle dabei zu spielen, die Sowjets zu überreden, ihre Entscheidung rückgängig zu machen.“

Die „Los Angeles Times“ kommentierte das Resultat der Operation, die zur erfolgreichen „Aussperrung“ sozialistischer Länder geführt hatte, am 3. Juni mit den Worten: „Es ist Zeit, die Musik anzustimmen, die Flagge zu hissen, die Kanonen abzufeuern! Feiert die Helden und fahrt fort mit der Party! Sagt dem Iwan `Auf Wiedersehen´, und sollte irgend jemand fragen: War es nicht bedauerlich, dass die Russen nicht hier waren? wird man kühl antworten: Waren Sie nicht da? Mir ist es gar nicht aufgefallen!“

Damit war also der Weg frei für die Demonstration des „wiederauflebenden Stolzes“ und des „neuen Patriotismus“, und die für alle Fälle vorher noch mobilisierten antikommunistischen Terrorgruppen konnten wieder in die Reserve versetzt werden.

Die USA-Athleten – viele von ihnen hervorragend vorbereitet und in glänzender Verfassung – sammelten soviel Medaillen wie seit 1904 in St. Louis nicht, als nur eine Handvoll Europäer die beschwerliche Reise angetreten hatte.

2263 Jahre vor den Spielen in Los Angeles hatte der König von Epirus, Pyrrhus, nach einem Sieg seiner Truppen verzweifelt ausgerufen: „Noch so ein Sieg, und wir sind verloren.“ Trotz der vielen Jahre, die seitdem vergangen sind, wurde man in Los Angeles daran erinnert, denn der Triumph des „neuen Patriotismus“ hatte viel von einem Pyrrhus-Sieg.

AUS DER ERKLÄRUNG DES DDR-NOK VOM 10. MAI 1984:

Am Donnerstag, dem 10. Mai 1984, tagte in Berlin das Nationale Olympische Komitee der DDR. Auf der Grundlage eines vom Präsidenten des NOK der DDR, Manfred Ewald, gegebenen Berichtes wurde nach eingehender Beratung einstimmig folgende Erklärung des Nationalen Olympischen Komitees der DDR beschlossen:

Das Nationale Olympische Komitee der DDR schätzt die Olympischen Spiele seit jeher als ein weltweites Symbol der Völkerverständigung, der Erhaltung des Friedens und der Freundschaft zwischen den Sportlern aller Kontinente.

In diesem Sinne haben die Sportler der Deutschen Demokratischen Republik seit 1956 an allen Olympischen Spielen teilgenommen und mit ihrem Auftreten und ihren hohen sportlichen Resultaten einen wertvollen Beitrag zur Verwirklichung der olympischen Ideale geleistet. (...)

Auch auf die Spiele der XXIII. Olympiade 1984 in Los Angeles haben sich unsere Sportlerinnen und Sportler seit Jahren sehr zielstrebig und fleißig vorbereitet, um ihre Heimat im olympischen Geist würdig zu vertreten.

Jedoch die ständige politische Einmischung der USA-Administration in die Vorbereitung der Olympischen Spiele und die wiederholten Verletzungen der Olympischen Charta seitens der Organisatoren schufen seit langem ernsthafte Gefahren für die Teilnahme unserer Sportler an den Wettkämpfen unter gleichen, ehrlichen und fairen sportlichen Bedingungen.

In ihrem Interesse und im Streben nach Verwirklichung der olympischen Ideale hat sich das NOK der DDR viele Male an das Internationale Olympische Komitee und an die Organisatoren der Spiele von Los Angeles gewandt, um die Einhaltung der Regeln und Bestimmungen der Olympischen Charta zu erreichen.

Mit seinem offenen Brief vom 11. April 1984 an den Präsidenten des Organisationskomitees hat der Präsident des NOK der DDR nochmals auf die Verletzung der Olympischen Charta hingewiesen und die Probleme sichtbar gemacht, deren umgehende Klärung für die Teilnahme der Sportler der DDR an den Spielen der XXIII. Olympiade unerlässlich ist.

Dieser Brief wurde bis heute nicht beantwortet, und wir müssen auch feststellen, daß sich nichts zum Guten geändert hat. (...)

Trotz vielfältiger Bemühungen durch das NOK der DDR gibt es bisher keine verbindlichen Zusagen des Organisationskomitees

bezüglich der Unterbringung der Olympiamannschaft der DDR;

zur Akkreditierung und für entsprechende Arbeitsmöglichkeiten für die erforderlichen Trainer, Ärzte, Masseur, Mechaniker usw., die für die ordnungsgemäße Betreuung der DDR-Olympiamannschaft unbedingt notwendig sind;

die Trainingsmöglichkeiten für die DDR-Sportler zu gewährleisten;

auf die Abgabe von Teilnehmerlisten für die Einreise der offiziellen Olympia-Delegation zu verzichten; (...)

Unter diesen von der USA-Regierung und dem Organisationskomitee zu verantwortenden Umständen ist die Erfüllung des humanistischen Anliegens der olympischen Bewegung und die Verwirklichung der olympischen Idee der Freundschaft, der Verständigung und des Friedens nicht gegeben.

Das Nationale Olympische Komitee der DDR hat daher in Wahrnehmung der Verantwortung für den Schutz der Ehre, der Würde und des Lebens der Sportler und unter Beachtung der Tatsache, daß somit keine regulären Bedingungen für die Teilnahme der DDR-Sportler gegeben sind, entschieden, nicht an den Spielen der XXIII. Olympiade 1984 in Los Angeles teilzunehmen.

ZITATE:

unsere zeit (22.5.84):

Willi Daume, Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees und Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik, hat Verständnis für die Absage der Sowjetunion zu den Olympischen Spielen in Los Angeles, in einem Interview mit einer Wochenzeitung warf Daume den USA vor, sich in vielen Dingen nicht an das olympische Reglement gehalten zu haben.

„Sie haben zum Beispiel kein einheitliches Olympisches Dorf gebaut. Das gehört zu den Dingen, die nicht mehr zu ändern sind. Die Amerikaner haben im übrigen sehr wenig Gefühl für die Empfindungen der Griechen etwa bei dem Fackellauf, sie sind nonchalant über vieles hinweggegangen, nach dem Motto: wir machen das schon.“

afp: (Agence France Press – 19. 3. 84)

Die amerikanischen Geheimdienste werden nach einer Meldung der „Los Angeles Times“ die sowjetische Delegation bei den Olympischen Sommerspielen genau unter die Lupe nehmen. Ein namentlich nicht genannter FBI-Agent sagte gegenüber der Zeitung, die 800 Personen starke Abordnung, die alle genauestens überprüft werden, auch die anderen Sportler aus den Ostblock-Ländern werden einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, gab der Beamte bekannt.

WIE DAS SPORT-FERNSTUDIUM IN DER DDR BEGANN

Im September 1953 wurden an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig die ersten Fernstudenten immatrikuliert. Es war weltweit das erste Sport-Fernstudium, wahrgenommen von Lehrern, Trainern und ehrenamtlichen Übungsleitern. Edgar Haase, erster kommissarischer Leiter der verantwortlichen Hauptabteilung beschrieb in „Theorie und Praxis“ (10/1953) die Struktur der Einrichtung.

Die Ankündigung, dass an der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig das Fernstudium aufgenommen wird, löste bei vielen Sportlern und Sportlerinnen freudige Zustimmung aus. Sie können nunmehr Diplomsportlehrer werden, ohne ihre Berufsarbeit unterbrechen zu müssen. Schon immer hatte ihnen das Ziel, an der Deutschen Hochschule für Körperkultur studieren zu können, vor Augen geschwebt, aber es ließ sich nicht erreichen; sie mussten aus vielerlei Gründen in ihrem Beruf bleiben und konnten ihre Arbeit nicht für mehrere Jahre unterbrechen.

EINE GESELLSCHAFTLICHE NOTWENDIGKEIT

Die gegenwärtige Unmöglichkeit, alljährlich für alle offenen Stellen, die mit Wissenschaftlern besetzt werden mussten, Absolventen der Universitäten und Hochschulen zu bekommen, beweist hinreichend diese Behauptung. Es muss also versucht werden, mehr Wissenschaftler als bisher auszubilden, mehr Arbeiter und Bauern als bisher zum Hochschulstudium zu delegieren. Aber die Kapazität der Universitäten und Hochschulen ist begrenzt, ihre Aufnahmefähigkeit kann gegenwärtig nicht wesentlich erhöht werden. Zudem werden Produktion, Verwaltung und andere Bereiche unseres gesellschaftlichen Lebens nicht fortwährend eine große Anzahl Arbeitskräfte zum Studium schicken können, ohne selbst argen Mangel zu leiden. Hier schließt das Fernstudium eine Lücke; es gestattet dem Fernstudenten, an seinem Arbeitsplatz zu bleiben und zugleich eine abgeschlossene Hochschulbildung zu erlangen.

Auch auf dem Gebiete der Körperkultur ist der Bedarf an wissenschaftlich ausgebildeten Fachkräften sehr groß. Nur zu einem ganz geringen Teil kann ihn die Deutsche Hochschule für Körperkultur mit den alljährlich abgehenden Diplomsportlehrern decken. Wenn es aber gelänge, die Zahl der Absolventen zu vervielfachen, so könnten wir dieses Problem schon ein wenig besser lösen. Dazu bietet uns das Fernstudium die Möglichkeit. Der Fernstudent bleibt im Beruf, vermindert also nicht die Zahl der Arbeitskräfte und erwirbt doch eine abgeschlossene Hochschulbildung.

Das Fernstudium – auch das Fernstudium an der Deutschen Hochschule für Körperkultur – ist also gesellschaftlich notwendig. Es entspricht aber zugleich auch dem persönlichen Bedürfnis vieler, sich umfangreiches Wissen und Können anzueignen, um auch ihre eigene Qualifikation und Lebensgrundlage zu verbessern.

DIE FORMEN DES FERNSTUDIUM

Die Erkenntnis, dass das Fernstudium für Diplomsportheiler gesellschaftlich notwendig ist, gebietet uns, es durchzuführen und zwingt uns zu überlegen, wie man es am besten organisieren kann. Dabei darf nicht zugelassen werden, dass zwischen dem Diplom, das ein Fernstudent erwirbt, und dem Diplom, das ein Direktstudent erhält, ein wesentlicher Unterschied besteht. Der Studienplan des Direktstudiums muss als Grundlage für den Studienplan des Fernstudiums dienen. Abstriche beim Fernstudium können nur vorgenommen werden, sofern sie die Qualität der Ausbildung nicht beeinträchtigen. Außerdem muss man berücksichtigen, dass die Besonderheiten des Studiums für Diplomsportheiler, die sportpraktischen Übungen und die lehrpraktische Ausbildung, nicht geschmälert werden dürfen, weil hauptsächlich sie die Mittel sind, mit deren Hilfe der künftige Diplomsportheiler die Erziehung unter den Sportlern und Sportlerinnen praktisch durchführt.

Diese Überlegungen lassen es als real erscheinen, die Dauer des Fernstudiums auf fünf Jahre festzusetzen und den Fernstudenten neben seiner Arbeit im Beruf wöchentlich mit 19 bis 20 Stunden für sein Studium und für sein Training zu belasten.

DER „TAG DER PRAKTIKA“

Sieben bis acht Stunden entfallen auf den „Tag der Praktika“, der mittwochs abgehalten wird. Dieser „Tag der Praktika“ ist zum allergrößten Teil mit sportpraktischen Übungen ausgefüllt. Bei fortschreitendem Studium wird er aber auch mit praktischmethodischen Übungen, Hospitationen und Lehrversuchen belegt. So sieht z.B. im ersten Studienjahr der Studienplan am „Tag der Praktika“ folgendermaßen aus:

8-10 Uhr Gymnastik

10-11 Uhr Konsultation in Gesellschaftswissenschaft

11-12 Uhr Leichtathletik

14-16 Uhr Handball, späterhin Volleyball

16-17 Uhr Konsultation in Pädagogik

Der „Tag der Praktika“, für den Fernstudenten ein bezahlter arbeitsfreier Tag neben seinem regulären Urlaub, ist im Fernstudium an der Deutschen Hochschule für Körperkultur ebenso wie in anderen Hochschulfernstudienrichtungen innerhalb der Deutschen Demokratischen Republik neu. (...)

Die Hauptformen des Fernstudiums sind das Selbststudium und das Selbsttraining. Im Selbststudium erwirbt sich der Fernstudent während des

ersten Studienjahres die theoretischen Grundlagen in Gesellschaftswissenschaft und Pädagogik. Für beide Disziplinen wendet er wöchentlich je vier Stunden auf. Dazu kommen noch zwei Stunden Selbsttraining in Leichtathletik und eine Stunde Selbsttraining in Gymnastik. Insgesamt sind das im ersten Studienjahr elf Stunden Selbststudium und Selbsttraining. Man muss aber noch darauf aufmerksam machen, dass der Fernstudent außerdem für kleinere schriftliche Kontrollarbeiten aus der Gesellschaftswissenschaft und der Pädagogik Zeit haben muss. Rechnen wir dafür noch wöchentlich zwei Stunden, so umfasst der Wochenstundenplan des Fernstudenten insgesamt zwanzig Stunden. Diese zwanzig Stunden zusätzliche Belastung entstehen ihm für dreißig Wochen im Jahr; denn das Studienjahr erstreckt sich nur über diesen Zeitraum.

Aber Selbststudium und Selbsttraining werden nicht zu dem gewünschten Erfolg führen, wenn der Fernstudent nicht angeleitet wird, wie er studieren und wie er trainieren soll. Deshalb wird von der Deutschen Hochschule für Körperkultur zu jedem Fachgebiet eine Anleitung ausgearbeitet und dem Fernstudenten ausgehändigt. Diese „Anleitung für das Fernstudium“ enthält auf sportpraktischem Gebiet Stundenbilder für den Unterricht am „Tag der Praktika“ (für den Lehrer) und gegebenenfalls Hinweise oder auch einen gegliederten Plan für das Selbsttraining, auf theoretisch-wissenschaftlichem Gebiete einen genauen Zeit- und Themenplan mit eingehenden Literaturangaben für das Selbststudium und Hinweise dazu, wie man mit dem Buch arbeitet, wie man konspektiert, gliedert, zusammenfasst, Kenntnisse ansammelt und daraus Erkenntnisse gewinnt, die die Praxis bestimmen.

Diese Mühe würde sich nicht lohnen, wenn die Deutsche Hochschule für Körperkultur keine Kontrolle darüber hätte, ob der Fernstudent gewissenhaft studiert und ordentlich gelernt hat. Deshalb wird sie von ihm kleinere Kontrollarbeiten anfertigen lassen, die ihr die Möglichkeit geben festzustellen, ob und wo sie helfen muss.

DER WOCHENENDLEHRGANG

Wie man aus dem skizzierten Studienplan für den „Tag der Praktika“ er sieht, ist Leichtathletik nur mit einer Stunde angesetzt worden. Das ist natürlich sehr wenig und steht mit der Stundenanforderung im Direktstudium nicht im Einklang. Dort sind wöchentlich zwei Stunden Leichtathletik vorgesehen. Sicherlich muss der Direktstudent auch noch trainieren, wenn er seine Leistungen steigern will. Wie will man aber bei einer Stunde Leichtathletik vom Fernstudenten dieselben Leistungen verlangen wie vom Direktstudenten? In dieser einen Stunde erhält der Fernstudent das Programm für sein zweistündiges Selbsttraining. Jedoch werden sich auch dabei noch Mängel einstellen. Deshalb sind Wochenendlehrgänge geplant, die etwa aller vier Wochen stattfinden, insgesamt sieben bis acht im Jahr. In diesen Wochenendlehrgängen sollen die Fernstudenten in längeren Zeiteinheiten unterrichtet werden, damit die sportpraktischen Fertigkeiten vervollkommen und das theoretisch-

wissenschaftliche Niveau gehoben werden können. Um also beim Beispiel Leichtathletik zu bleiben, möchten wir ausdrücken, dass die Lehrkraft im Wochenendlehrgang Gelegenheit haben wird, vielleicht zweimal zwei Stunden mit den Fernstudenten zu arbeiten, etwa sonnabends von 16 bis 18 Uhr und sonntags von 8 bis 10 Uhr. Dasselbe wäre – allerdings aus Gründen allzu starker physischer Belastung nicht im gleichen Wochenendkurs – in Gymnastik möglich.

Aber nicht nur auf die Sportpraxis hat der Wochenendlehrgang Einfluss, sondern auch auf die theoretischen Fächer. So ist es durchaus möglich, dass Konsultationen, Seminare oder Vorlesungen auf irgendeinem Fachgebiet angesetzt werden, wenn der Stand der Studienarbeit unbefriedigend ist.

Der Wochenendlehrgang beginnt sonnabends 16 Uhr (16 bis 18 Uhr, 20 bis 22 Uhr) und endet sonntags 16 Uhr (8 bis 12 Uhr, 14 bis 16 Uhr).

ZWISCHEN- UND ABSCHLUSSPRÜFUNGEN

Eine weitere Hilfe für den Fernstudenten besteht darin, dass die Fachgebiete, für die er Zwischenprüfungen ablegen muss, sich nicht häufen. Am Ende des ersten Studienjahres z.B. hat sich der Fernstudent nur in zwei Fachgebieten Zwischenprüfungen zu unterziehen... In Pädagogik, Gymnastik, Handball und Volleyball legt er sogar eine Abschlussprüfung ab. Diese Fachgebiete kehren im Studiengang nicht wieder, es sei denn, dass sich der Fernstudent im vierten und fünften Studienjahr als Spezialgebiet Gymnastik mit Gerätturnen, Handball oder Volleyball wählt. Der Vorteil besteht also darin, dass die Zwischenprüfungen zahlenmäßig gering sind und die Abschlussprüfungen dann vorgenommen werden, wenn die betreffende Disziplin im Verlauf des Fernstudiums abgeschlossen ist und nicht mehr wiederkehrt. Das wirkt sich so aus, dass der Fernstudent in jedem Studienjahr Abschlussprüfungen in mindestens zwei Fachgebieten ablegt und so das fünfte (letzte) Studienjahr fast ausschließlich dazu verwenden kann, seine Diplomarbeit zu verfassen und sich auf die Abschlussprüfung im Spezialfach vorzubereiten.

Um den Fernstudenten eine intensive Vorbereitung auf die Abschlussprüfungen zu ermöglichen, werden Prüfungsschwerpunkte festgelegt, Vorlesungen und Seminare gehalten und Konsultationen angesetzt.

DIE AUßENSTELLEN

Die wichtigste Einrichtung innerhalb der Hauptabteilung Fernstudium sind die Außenstellen; denn hier wird die unmittelbare Erziehungsarbeit geleistet. Ab 1. September 1953 wurden elf solche Außenstellen eingerichtet, und zwar in Berlin, Potsdam, Frankfurt (Oder), Cottbus, Dresden, Karl-Marx-Stadt, Erfurt, Schwerin, Magdeburg, Halle und Leipzig. Neun von diesen Außenstellen werden mit einer ständigen wissenschaftlichen Fachkraft besetzt, zwei (Potsdam und Leipzig) nebenberuflich verwaltet. Die Tätigkeit des Außenstellenleiters ist sehr vielseitig und verantwortungsvoll.

DOKUMENT EINES ARBEITER-TURNVEREINS VON 1850

Der Jenaer Sporthistoriker Willi Schröder (1925-2012) hatte beim Aufbau des Jahn-Museums in Freyburg (Unstrut) 1953 eine Urkunde der Geschichte des Arbeitersports aus dem Jahre 1850 entdeckt und sie in einer Ausgabe der „Theorie und Praxis der Körperkultur“ (Berlin 4/1953) publiziert. Nach 60 Jahren wiederholen wir den Abdruck.

„Ich bringe dieses früheste Zeugnis für eine selbständige proletarische Turnorganisation in Deutschland zur Veröffentlichung, weil ich es für die Erforschung der Geschichte der proletarischen Turn- und Sportbewegung von großer Wichtigkeit halte.

Wir feiern in, diesem Jahre den Tag der 60. Wiederkehr der Gründung des Deutschen Arbeiter-Turnerbundes, die vom 21. bis 22. Mai 1893 in Gera erfolgt war. Sie war: das Ergebnis des erbitterten Kampfes der deutschen proletarischen Turner um eine unabhängige Turnorganisation, der schon seit 1848 geführt worden war. Zu den ersten Vorläufern des Arbeiter-Turnerbundes zählt der Arbeiter-Turnverein von 1850, dessen Bestehen für uns ein Beweis für die revolutionären Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung und die großen Traditionen der Demokratischen Sportbewegung ist.

Es handelt sich bei dem Dokument um die Bescheinigung über die Mitgliedschaft des `Bürgers Otto Aldag´ zu dem genannten Verein, um die Beurteilung seiner Arbeit im Arbeiter-Turnverein und die Bitte um Unterstützung Aldags durch die `Turnbrüder´. Ich nehme an, Aldag wollte auf Wanderschaft gehen und brauchte das Gutachten, um in Arbeiter- und Turnerkreisen Aufnahme zu finden.

Die Bedeutung des Dokumentes liegt darin, daß es uns als Zeugnis für das Bestehen, einer Arbeiter-Turnorganisation nach der Revolution von 1848 dient. Es ist bekannt, daß die revolutionären Turner im Juli 1848 auf dem 2. Hanauer Turntag aus dem Deutschen Turnerbund ausgetreten waren und sich im Demokratischen Turnerbund zusammengeschlossen hatten. Dieser Turnerbund, der für die Errichtung der Demokratischen Republik kämpfte, erstarkte vor allem in den Industriegebieten Deutschlands, die immer Zentren der Arbeiterbewegung gewesen sind.

In Leipzig soll neben einer kleinen Gruppe der Deutschen Turner ein tausend Mann starker Demokratischer Turnverein bestanden haben.¹⁾ Der Arbeiter-Turnverein, der durch dieses Schriftstück belegt wird, ist wahrscheinlich aus diesem Demokratischen Turnerbund hervorgegangen. Es ist beachtlich, daß er in Leipzig 1850 noch nicht von der Reaktion zerschlagen worden war.

Weitere Forschungen müßten zu klären versuchen, ob Mitglieder des geheim organisierten Bundes der Kommunisten in ihm mitgearbeitet haben.

Friedr. Engels charakterisiert die Arbeit der Kommunisten im Jahre 1850 mit den Worten: `Der Bund fing an, in den Arbeiter-, Bauern- und Turnvereinen in weit größerem Maße als vor 1848 die dominierende Rolle zu spielen ... Der Bund war unbedingt die einzige revolutionäre Organisation, die in Deutschland eine Bedeutung hatte.`²⁾

Leipzig ist immer ein Zentrum der proletarischen Turnbewegung geblieben. August Bebel berichtet von der Gründung einer Turnabteilung in einem Leipziger Arbeiter-Bildungsverein, dem er 1861 selbst beitrug und der in seiner Art eine `Musteranstalt´ wurde.³⁾ Sogenannte `freie Turner´, d.h. klassenbewußte Arbeiter, die nach ihrem Ausschluß aus der Deutschen Turnerschaft eigene proletarische Turnvereine gegründet hatten, gab es nachweislich auch in Leipzig unmittelbar vor und nach dem Sozialistengesetz.⁴⁾ Während des Sozialistengesetzes fanden die Leipziger Turner Mittel und Wege, trotz des Verbotes aller Arbeitervereine weiterzuturnen.⁵⁾

Das Emblem des Arbeiter-Turnvereins mit den schwerhaltenden, gefaßten Händen und die Inschrift `Alles durch die Arbeit, alles für die Arbeit´ lassen auf eine klassenbewußte, revolutionäre Haltung seiner Mitglieder schließen. Die Umschrift `Stark, Frei ... Gut und Treu´ unterscheidet sich, was den Gehalt anbelangt, qualitativ von Jahns Losung `Frisch, fromm, fröhlich, frei´, die die Deutsche Turnerschaft übernahm. (...)

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Reaktion diesen Arbeiter-Turnverein verfolgt und bald verboten hat. Sein Kampf war aber nicht umsonst. (...) Das Symbol der vereinten Hände, daß die Partei der Arbeiterklasse auch heute wieder in ihren Fahnen und Abzeichen trägt, ruft alle Menschen auf, vereint gegen einen imperialistischen Krieg und für ein glückliches Leben in Frieden und Sozialismus zu kämpfen.

DER WORTLAUT DES HANDGESCHRIEBENEN DOKUMENTS:

Gut Heil!

Bürger Otto Aldag war seit dem 1.ten April 1850 Mitglied des (unleserlich) Turnvereins und hat sich in dieser Zeit durch gründliche und gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten sowie durch ein in jeder Beziehung musterhaftes Betragen unserer aller Anerkennung erworben.

Indem wir ihm deshalb Zeugniß aus Pflicht und Gewissen ertheilen, richten wir an alle Turnbrüder die Bitte im vorkommenden Falle mit Rath und That zu unterstützen und so es nöthig erscheint ihm ihren Beistand angedeihen zu lassen

Der Arbeiterturnverein

Für denselben der Vorstand

Engels Obmann

Engelhard Cassirer

Beck Schriftführer

- 1) Kurzer Abriß der Geschichte der Körperkultur in Deutschland seit 1800 von G. Erbach, P. Marschner, H. Schuster, H. Simon, G. Wiczisk, G. Wonneberger und L. Skorning (Gesamtleitung), Sportverlag Berlin 1952, S., 150
- 2) Fr. Engels: Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten, Beilage zum Manifest der Kommunistischen Partei, Verlag Neuer Weg, Berlin 1945, S.55
- 3) Aug. Bebel: Aus meinem Leben, Bd. 1, Dietz Verlag, Berlin 1946, S. 56
- 4) Frey: Streitschrift für Mitglieder des Arbeiter-Turnerbundes, Arbeiter-Turnverlag, Leipzig 1907, S. 67.
- 5) Vgl. Kurzer Abriß, a. a. O., S. 206-208.

ERINNERUNG AN DR. HEINZ SCHÖBEL:

WIE COUBERTIN WIRKLICH DIE MODERNEN OLYMPISCHEN SPIELE ERFAND

Vor 150 Jahren war Baron de Coubertin am 1. Januar 1863 geboren worden. Vor 100 Jahren – am 14. Oktober 1913 – war Heinz Schöbel, erstes DDR-Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees geboren worden. Wir hielten diese Gedenktage für einen adäquaten Anlass Auszüge eines 1965 erschienenen Beitrags von Heinz Schöbel über Coubertin zu publizieren.

Die von Ernst Curtius 1875 begonnenen und systematisch durchgeführten Ausgrabungen in Olympia ließen nicht nur die alten Anlagen und Bauwerke wieder ans Licht des Tages treten, sondern es wurde durch sie auch die Idee der Olympischen Spiele neu belebt, die einst in Griechenland so wirksam gewesen war. An Anläufen zur Wiederbelebung des Gedankens der Olympischen Spiele hatte es vorher nicht gefehlt. Schon Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) hatte in seinem 1762 erschienenen Erziehungsroman „Emile“ im Zusammenhang mit der Pflege der Leibesübungen von den Olympischen Spielen gesprochen. In Deutschland waren bei dem Erziehungsreformer Johann Bernhard Basedow (1724-1790) und um die gleiche Zeit bei der Herrnhuter Brüdergemeinde in Niesky Gedanken einer Wiederbelebung der Olympischen Spiele laut geworden. Der große humanistische Denker Johann Gottfried Herder (1744-1803) hatte in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ nachdrücklich auf die erzieherische Bedeutung der Olympischen Spiele hingewiesen. Außerdem hatte sich seit den Jahren der Französischen Revolution und gewiß nicht unbeeinflusst von ihren erzieherischen Gedanken in Deutschland Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759-1839), der Wegbereiter des Turnunterrichts an den Schulen, in Wort und Schrift unermüdlich dafür eingesetzt, die Erneuerung der Olympischen Spiele der Griechen zu erwägen.

Auch in anderen Ländern, vor allem in dem politisch noch sehr unruhigen Griechenland, erwog man den Gedanken der Wiederbelebung der Spiele. Verständlicherweise begegnete der Gedanke gerade in Griechenland im Hinblick auf die große griechische Vergangenheit in der Antike dem regsten Interesse. Hier hatten in Athen 1859, wenige Jahre nach dem bedeutenden Vortrage von Ernst Curtius in der Singakademie zu Berlin, im Beisein des Königs Otto I. dank der Initiative des Majors Evangelos Zappas die ersten „panhellenischen Spiele“ der Neuzeit stattgefunden. Sie waren ausschließlich für griechische Wettkämpfer offen gewesen und hatten ebenso wie die bis 1889 noch viermal veranstalteten folgenden Spiele nur einen geringen sportlichen

Wert. Doch waren sie ein Zeichen dafür, daß der Gedanke der Olympischen Spiele begonnen hatte, die Geister zu bewegen.

Das Verdienst, die Idee der Wiederbelebung der Olympischen Spiele verwirklicht zu haben, kommt jenem Manne zu, den heute alle Welt als den Begründer der Olympischen Spiele der Neuzeit rühmt: dem französischen Baron Pierre de Coubertin (1863-1937). (...)

Es kann hier nicht im einzelnen von den Kämpfen gesprochen werden, die Coubertin zu bestehen hatte, um seine Idee gegen den Unverstand seiner Umwelt – vor allem gegen nationalistischen Dünkel – durchzusetzen. Auf sich allein gestellt, nur bei Gelegenheit von wenigen Getreuen unterstützt und zunächst ohne die für ein solches Vorhaben erforderlichen finanziellen Mittel, ging er an die Verwirklichung seiner großen Pläne. Er stand vor einer unerhört schwierigen Aufgabe, die zu bewältigen ihm nur Schritt für Schritt möglich war.

Zunächst gelang es ihm 1894, einen internationalen Kongreß nach Paris einzuberufen, der wieder in den Räumen der Sorbonne, dieses ehrwürdigen Zentrums französischer Gelehrsamkeit, stattfand. Coubertin hatte es verstanden, zu diesem Kongreß im sportlichen Leben führende Männer aus zwölf Ländern um sich zu sammeln, darunter auch Vertreter aus den damals maßgeblichen Sportländern England und USA, deren Mitwirken an seinem großen Plan unerlässlich war. Die von ihm jahrelang geleistete Arbeit begann hier die ersten Früchte zu tragen. Auf dem Kongreß wurde dank der Initiative Coubertins und dank der von ihm ausstrahlenden Überzeugungskraft einstimmig der denkwürdige Beschluß gefaßt, die Olympischen Spiele, die dem griechischen Altertum mehr als elfeinhalb Jahrhunderte ihren Stempel aufgedrückt hatten, zu erneuern und sie aller vier Jahre jeweils in einem anderen Lande feierlich durchzuführen. Zugleich wurde das Internationale Olympische Komitee (IOC) gegründet, dem Coubertin als Generalsekretär, später als Präsident und von 1925 bis an sein Lebensende (1937) als Ehrenpräsident vorstand.

Schon bei der Einberufung des Gründungskongresses war Coubertin mehrfach auf eine chauvinistische Engstirnigkeit gestoßen, die unvereinbar ist mit der vom Gedanken demokratischer Gleichberechtigung erfüllten olympischen Idee. Bezeichnend für die nationalistische Überheblichkeit, der er begegnete, war nicht nur die Weigerung des französischen Turnerbundes, sich mit dem „Sieger von Sedan“ an einen Tisch zu setzen, sondern vor allem auch die Tatsache, daß kein Vertreter Deutschlands der Einladung Coubertins Folge geleistet hatte, da man sich auf deutscher Seite gegen den internationalen Charakter der Spiele wandte und die Durchführung nationaldeutscher Spiele propagierte. Das Deutsche Reich war als einzige Großmacht auf dem Gründungskongreß nicht vertreten.

Im Frühjahr 1896 war die erste Etappe auf dem mühevollen Wege Coubertins erreicht. Seine Energie und sein diplomatisches Geschick hatten es zuwege gebracht, daß vom 5. bis 14. April 1896 die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit abgehalten wurden. Sie wurden in Anerkennung ihrer großen, so

eng mit der Geschichte des griechischen Volkes verknüpften Überlieferung an traditionsreicher Stätte in Athen ausgetragen, im gleichen Stadion, das einst von Perikles begründet und von Herodes Atticus in Marmor ausgebaut worden war und das man jetzt für die neuen Spiele wiederhergestellt hatte. Die Tatsache, daß sie an die Olympischen Spiele der Antike anknüpften und deren Traditionen fortführten, verlieh ihnen ihre besondere Weihe, und das Wissen darum war bei den teilnehmenden aktiven Sportlern wie bei den Besuchern, wie wir aus vielfachen Berichten wissen, unmittelbar lebendig.

Der Siegeslauf der modernen Olympischen Spiele, denen Coubertin in genialer Voraussicht den Weg bereitet hatte, war durch die Hindernisse, die man ihnen entgegenstellte, nicht mehr aufzuhalten. Von Olympiade zu Olympiade gewannen die Spiele an Bedeutung und Popularität. Die Internationalisierung des Sports, die ein Kennzeichen der modernen Olympischen Spiele ist und die im Gegensatz zu den im wesentlichen auf die Griechen beschränkten Olympischen Spielen der Antike stand, wurde zweifellos zur gleichen Zeit durch die ökonomische Entwicklung der fortgeschrittensten Länder des 19. Jahrhunderts begünstigt. (...)

Wenn von Coubertin und seinen Anhängern proklamiert wurde, daß die modernen Olympischen Spiele die Tradition der Olympischen Spiele der Antike wiederaufnehmen und fortführen sollten, so ist gleichzeitig festzustellen, daß die modernen Spiele von Anfang an mehr als ein Abbild der antiken Spiele waren, da sie die ganze Menschheit einbezogen und internationalen Charakter trugen. Dies muß als Verdienst ihres Begründers betrachtet werden. Es erscheint deshalb wichtig, noch kurz die Grundsätze zu beleuchten, die für Coubertin ausschlaggebend waren und die dank seiner Initiative das Gesicht der heutigen Olympischen Spiele bestimmen.

An erster Stelle ist hier das fundamentale Prinzip der Gleichberechtigung zu nennen. Coubertin hat dieses Prinzip nach allen Seiten tief und folgerichtig durchdacht. Es bildet die Grundlage nicht nur für das Verhältnis der einzelnen Sportarten untereinander, sondern auch für die Beziehungen der an den Olympischen Spielen teilnehmenden und teilnahmeberechtigten Sportler und ihrer Herkunftsländer. (...)

Bei alledem hat Coubertin ebensowenig wie die Griechen der Antike die Olympischen Spiele als Selbstzweck betrachtet. Sie bedeuteten ihm ein hohes Fest der Lebensfreude und des friedlichen Wettstreits. Doch sah er in ihnen auch zugleich ein wirksames Mittel zur Völkerverständigung. Sie sollten, so wünschte er, auf dem Prinzip der gegenseitigen Achtung basieren, um dadurch „in zäher Arbeit friedliche Zeiten vorbereiten“ zu können. Es ging ihm also letzten Endes mit den Spielen um die Erfüllung des uralten Menschheitstraumes vom ewigen Frieden, eines Traumes, der heute für alle Völker aktuell ist wie kein anderes Problem. Indem Coubertin von Anbeginn den olympischen Gedanken unserer Zeit mit den Ideen des Friedens, der Völkerverständigung und der gegenseitigen Achtung verband, gab er diesem Gedanken zugleich einen bedeutenden gesellschaftlichen Inhalt, der den Spielen starke Lebenskraft verbürgt. (...)

Am Ende unserer Betrachtung über die Neubegründung der Olympischen Spiele durch Pierre de Coubertin liegt es nahe, die olympische Idee der Antike mit derjenigen unserer Zeit zu vergleichen. Dies geschieht am besten, wenn wir die Kalokagathia, das griechische Ideal der Harmonie von Körper und Geist, der „pédagogique sportive“, dem Prinzip der sportlichen Erziehung bei Coubertin, gegenüberstellen, aus dem der olympische Gedanke der Neuzeit erwachsen ist. Coubertin kennzeichnet den Inhalt seiner Erziehungsgrundsätze in dreifacher Weise : als Kult der Schönheit, Freude an der Muskeltätigkeit und Dienst an Familie und Gesellschaft. Hier ergibt sich in der Tat ein auffälliger Gleichklang: Der Kult der Schönheit deckt sich weitgehend mit der Komponente des „Schönen“ („kalos“) als Streben nach körperlicher Ebenmäßigkeit. Die Freude an der Muskeltätigkeit findet ihre Parallele in der antiken Agonistik, die der Kalokagathia ihren besonderen Akzent verlieh und den tragfähigen Boden für die Olympischen Spiele des Altertums darstellte. Was den Dienst an Familie und Gesellschaft angeht, so könnte man vergleichsweise an die Ekecheiria denken, wobei selbstverständlich die unterschiedlichen gesellschaftlichen Voraussetzungen zu berücksichtigen sind. In beiden Fällen ergeben sich als Kern der Friedensgedanke und das Streben nach Verständigung und Freundschaft auf der Basis gegenseitiger Achtung. Die Übereinstimmung der Zielstellungen ist unverkennbar: Beide erstreben die menschliche Vervollkommnung, und beide räumen dem sportlichen Tun hierbei einen entscheidenden Platz ein. Auch wir bekennen uns zu diesem echt humanistischen Ethos, wenn wir als Ziel der Erziehung das Streben nach geistigem Reichtum, moralischer Sauberkeit und körperlicher Vollkommenheit bezeichnen und auf diese Weise die Idee der Olympischen Spiele in unsere Obhut nehmen.

GEDENKEN

Dr. paed. REINHARD ZIMPEL

(31. Dezember 1925 – 10. September 2013)

Zweieinhalb Jahre Soldat in der faschistischen Wehrmacht, eine schwere Kriegsverwundung, vier Jahre Kriegsgefangenschaft und Arbeit Untertage in einer Kohlengrube und nach der Entlassung war die Heimat im Niederschlesischen nicht mehr zugänglich. Er fand seine ausgesiedelte Mutter in Leipzig. Diese Stadt wurde seine neue Heimat, in der er bis an sein Lebensende wirkte.

Der Krieg und seine Folgen raubten ihm den größten Teil seiner Jugend und seine Schlussfolgerungen aus dieser Vergangenheit - „Nie wieder Krieg und eine friedliche Zukunft für die Jugend!“ – prägten seine weitere Lebenseinstellung. Seine Erfahrungen wurden 1940 durch den Besuch der Antifa-Zentralschule des Komitees Freies Deutschland, die durch deutsche Antifaschisten und einstige Offiziere der Wehrmacht geleitet wurde, theoretisch fundiert.

In Leipzig arbeitete er in der Jugendorganisation mit, war Mitglied der Kommission Jugend und Sport sowie Instrukteur für die Leipziger Hochschulen, schließlich war er Leiter des Bezirks-Clubhauses der Jugend. In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts war er Mitorganisator der Laufbewegung und selbst auch jahrzehntelang aktiver Teilnehmer.

Sein langjähriges erfolgreiches Wirkungsfeld war die Ausbildung und Erziehung im und durch Sport, so von 1962 bis 1966 an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) und von 1967 bis 1990 bis zu seiner Abwicklung am Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS). Reinhard Zimpel hat es stets verstanden, Aufgaben im Beruf und im Ehrenamt miteinander zu verbinden, so seine Verantwortung in den Leitungen von DHfK und FKS und die umfangreiche ehrenamtliche Tätigkeit im Vorstand des Sportclubs DHfK. Den meisten Studenten und Angehörigen der DHfK und des FKS ist Reinhard Zimpel bekannt durch seine Arbeit im Prozess der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Als Leiter der Personalabteilung hat er mit dazu beigetragen, dass zunächst an der Forschungsstelle und dann am FKS insgesamt 192 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Dissertation erfolgreich verteidigten. Unvergessen ist auch seine Tätigkeit als Mitglied des Vorstandes im Sportclub DHfK und als Leiter der Sektion Radsport von 1966 bis 1973. Zu den aktiven Athleten gehörten damals Gustav-Adolf Schur, Bernhard Eckstein, Klaus Ampler, Günther Lux u.a., die nicht nur das Leistungsniveau in der DDR bestimmten, sondern im Straßenradsport dreimal den Weltmeistertitel gewannen und mehrere Friedensfahrtsieger stellten. Für den langjährigen Kapitän der Mannschaft, Gustav-Adolf Schur, war Reinhard Zimpel nicht nur der Sektionsleiter, sondern Nachbar im Wohnumfeld und Freund der Familie, eine Freundschaft, die auch mit dem Tod von Reinhard nicht endete.

Nach 1973 übernahm Reinhard Zimpel die Leitung der Sektion Leichtathletik des SC DHfK. Die Athletinnen und Athleten dieser Sektion errangen Meistertitel bei Europa- und Weltmeisterschaften und Medaillen bei Olympischen Spielen, zum Beispiel Margitta Gummel, Ingrid Lotz, Martina Hellmann und Stefan Junge.

Für seine Tätigkeit hat sich Reinhard Zimpel systematisch und hartnäckig qualifiziert. Noch während seiner Tätigkeit in der Jugendorganisation in Leipzig hat er die Parteihochschule besucht und das Studium mit einem Staatsexamen für Gesellschaftswissenschaften beendet. Sein externes Studium an der DHfK schloss er 1963 als Diplomsportlehrer ab. Und während seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am FKS promovierte er mit Erfolg zu einem zeitgeschichtlichen Thema.

Im Nachruf zum Tod des Leipzigers Fritz Thomas schrieb Klaus Huhn: „Nun ist Fritz anderen Mitgliedern des `illegalen Gebietskomitees` gefolgt.“ Seit dem Tod von Fritz Thomas vor acht Jahren tagte und tagt dieses „Komitee“ am historischen Ort im ehemaligen Sportclub DHfK in der Friedrich-Ebert-Straße. Mit Reinhard Zimpel verabschiedete sich nach kurzer Krankheit ein weiteres Mitglied aus diesem Kreis als sich sein Leben, ein Leben für die Jugend und den Sport vollendet hatte.

Prof. Dr. Alfons Lehnert